



WERK und WIR

4

1956

AUS DEM INHALT

Aus dem Inhalt	118
Feiertag der Arbeit	119
50 Jahre bei uns	120
Verkürzte Arbeitszeit in Sicht	121
Kleine Raupe - ganz groß	122
Otto Hoffmann und Erich Bechtolf	
zum Geburtstag	127
Die neuen Lehrlinge am ersten Arbeitstag	128
Dortmund - wie es früher war	132
Dortmunds Stimme im Äther	134
Zum 1. Mai	136
300 Betriebsräte trafen sich in Dortmund	137
Passiert - notiert - fotografiert	138
Dr. Potthoff zu Besuch auf Emil-Emscher	139
Breker und Rösch gehören nicht mehr	
zur Westfalenhütte	139
Nächtliche Sonnen	140
Neue Landabsatzanlage Radbod	142
Bei Hoesch in London	144
Londoner Impression	146
Wo ist Multi?	148
Jubilare	150
Fotowettbewerb	151



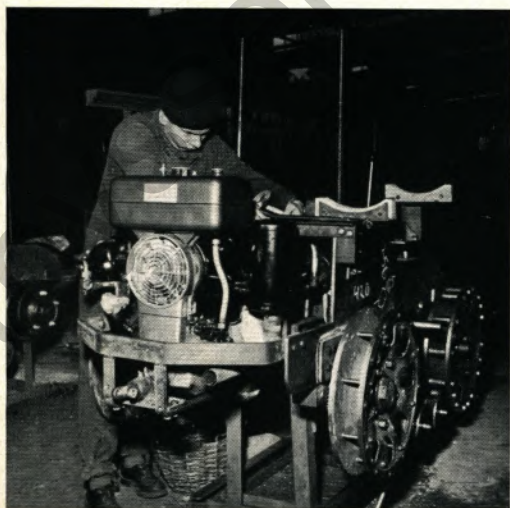
Blick in die Dortmunder Brückstraße und gleichzeitig in die gute alte Zeit - von der wir auf Seite 132 erzählen



Die neuen Lehrlinge der Westfalenhütte! Über den ersten Arbeitstag einiger Hoesch-Lehrlinge mehr auf Seite 128



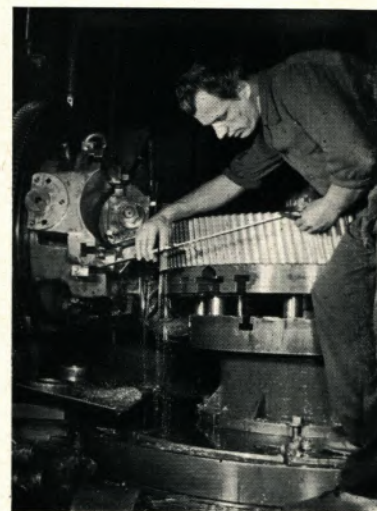
Die alte Kohlenkippe auf Radbod! An ihrer Stelle steht heute eine moderne Landabsatzanlage (Bericht auf Seite 142)



In der Planierkleinraupe der Schmiedag, von der wir auf Seite 122 berichten, werden die Leitungen angeschlossen



Die beiden Dirndl hat Multi selbst genäht! Wie man gut und schnell nähen lernt, steht auf Seite 148



Heinz Kamhöfer von der Maschinenfabrik Deutschland mißt ein Zahnrad an der Abwälzfräsbank nach (Titelbild)

Auf der Rückseite - ein Blick auf das neue Dortmund! Die Nord-Süd-Achse am Neutor mit dem neuen Stadthaus - im Hintergrund der Turm der Reinoldikirche



WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

4. JAHRGANG

APRIL 1956

HEFT 4

ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund

DORTMUNDER PARAFFINWERKE GMBH
Dortmund



WESTFALENHÜTTE AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HILTRUPER RÖHRENWERK GMBH
Hiltrup i. Westf.



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH KOHLENHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen und Erhard

Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 301 41. Fernschreiber: 0321 23, 0321 294. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titel- und Rückseite und drei Farbinnenseiten von Erich Kreuzner, Dortmund. Das Farbfoto der Tower-Bridge kommt von Klaus Wolfgang Ehrentraut aus London. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Heimer, Hohenlimburg; Hering und Kampmann, Dortmund; Kühle, Hagen; Kunstanstalt Cramer, Dortmund; Kreuzner, Dortmund; Niggemeyer, München; Pesch, Bockum-Hövel; Seeling, Steffen, Stadtarchiv, Städt. Verkehrs- und Presseamt - alle Dortmund; aus Privatbesitz und Werksarchiven. Die Zeichnung von Bergwerksdirektor Otto Hoffmann stammt von R. Müller-Gräfe. Der Holzschnitt zum 1. Mai und die übrigen Illustrationen sind von Leo Tilgner, Wetter (Ruhr). Die Lebenserinnerungen von W. Lübke entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung dem Buch „Westfalen - Ansichten aus alter Zeit“, erschienen im Verlag Dr. Hans Peters, Honnef (Rhein). Die graphische Gestaltung dieses Heftes besorgte Harry Esser, Köln.

ZUM 1. MAI

Vor zwei Jahren hat WERK UND WIR ein Foto des Vorarbeiters Paul Enking von den Hiltruper Röhrenwerken als Titelbild veröffentlicht. Peter Enking sagte damals: „Zum 1. Mai wünsche ich mir gesicherte Arbeit in einer freien und friedlichen Welt!“ Ein Wunsch, dem sich Hochofenmann Karl Belzer und Oberschmelzer Bernhard Hahne (ganz unten), beide von der Westfalenhütte, im vergangenen Jahr anschlossen. Ein Wunsch, der auch uns heute bewegt. Es ist der heiße Wunsch des arbeitenden Menschen, der nie erkalten wird, und dessen Erfüllung wir alle entgegenstreben.



Feiertag der Arbeit

Als im Jahre 1898 der „Internationale Arbeiterkongreß“ in Paris den ersten Maitag zum Feiertag der Arbeit proklamierte und den Achtstundentag als die wichtigste Forderung aller Arbeiter der Welt, da konnte keiner der Delegierten und keiner der Millionen, die diese Forderung begeistert aufgriffen und Jahr um Jahr erneut vorantrugen, ahnen, welcher Umwege es bedurfte, bis Tag und Forderung allgemein anerkannt wurden.

Der 1. Mai ist, wie uns die roten Ziffern auf dem Kalenderblatt lehren, ein Feiertag des ganzen Volkes geworden, und der Achtstundentag findet seine Grundlage im Gesetz. Neue Forderungen sind hinzugetreten, die sich in und mit der Zeit und in und mit der Wirtschaft entwickelten: Kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne, gesicherte Mitbestimmung, verbesserte soziale Sicherheit und verbesserter Arbeitsschutz. Dies waren die Forderungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes am 1. Mai 1955. Sie sind es heute noch, und mit besonders nachdrücklicher Betonung die Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit. Mancher Schritt ist schon getan, mancher Erfolg errungen; die endgültige Lösung für alle steht aber noch aus.

Kein Einsichtiger verkennet, daß diese Forderungen, die schließlich nicht nur einer bestimmten Schicht oder einer bestimmten Klasse, sondern dem ganzen Volke zugute kommen, berechtigt sind. Denn welchen Sinn hätten das Wirtschaften, die ständige Steigerung der Produktion und der Einsatz immer besserer und immer teurerer Maschinen, wenn sie die Menschen nicht zufriedener und glücklicher machen. Immer wieder sei betont: Der technische Fortschritt hat seinen Sinn verloren, wenn er nicht den Menschen zugute kommt.

Es mögen Gespräche darüber geführt werden, in welcher Zeit die Forderungen zu erfüllen sind – denn wenn die Wirtschaft Schaden nimmt, nehmen alle Menschen Schaden –, nicht aber darüber, ob sie zu erfüllen sind.

Wenn die nie ruhende Wandlung der sozialen Formen in der Vergangenheit oft zu tragischen Konflikten geführt hat: in der Zukunft sollten alle Auseinandersetzungen ihrerwegen ehrlichen Herzens und in gegenseitiger Anerkennung und voller Einsicht für Rechte und Lebensansprüche auch des anderen Teiles gelöst werden. Die Lehren der Vergangenheit sollten uns schrecken und mahnen.

Wenn sich am 1. Mai wieder die Menschen aus den Arbeitsstätten zusammenfinden, um gemeinsam ihren Forderungen und Wünschen Ausdruck zu geben, dann bekennen sie sich – welch Jammer, daß man das nicht wahrhaben wollte! – seit eh und je zu Menschlichkeit und Toleranz. Und im Zeichen von Menschlichkeit und Toleranz sollten alle erkennen, daß die Wirtschaft das Mittel zur größtmöglichen Wohlfahrt aller sein muß – auch derer, denen Alter, Krankheit und Unglücksfall mitzuwirtschaften verbieten. Endlich sollte man erkennen, daß eine soziale Schicht, die nur sich allein sieht, bei Strafe ihres Untergangs irrt.

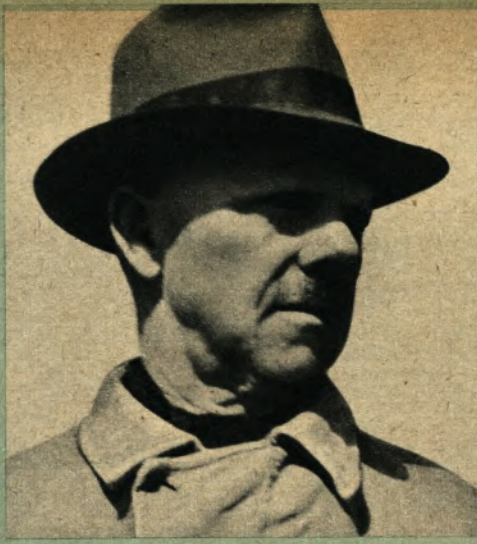
Noch liegen über dem 1. Mai die Schatten weltpolitischer Spannungen. Hier wie dort wird auch an diesem Tage in fast allen Sprachen der Erde die Forderung nach Frieden und Völkerverständigung vorgebracht. Seit 67 Jahren, seit dem Tage der ersten Maifeier, jedoch ist diese Forderung unerfüllt geblieben, die um so ernster ist, als es keinen Frieden für den einzelnen gibt, solange kein Frieden unter den Völkern herrscht. Es entspricht der Tradition der Maifeiern, den Blick der Menschen in den internationalen Raum zu lenken, darum wollen wir dankbar sein, daß man über allen eigenen Sorgen und Nöten nicht die erste Forderung aller Deutschen diesseits und jenseits der Elbe vergaß: Die Wiedervereinigung in Freiheit und Recht.

Der 1. Mai 1956 steht unter dem Zeichen des sozialen Fortschritts in einer freiheitlichen Demokratie. Er steht unter dem Zeichen der Völkerverständigung und des Friedens. Im Geiste echter Partnerschaft werden sich immer wieder gerechte Lösungen finden lassen, im politischen wie im sozialen Raum. Frieden und Wohlfahrt wollen Menschen und Völker, Frieden und Wohlfahrt gibt unserer Arbeit letzten und tiefsten Sinn!

Dr. Harald Koch



Ewald Wilmes von den Walzwerken Hohenlimburg ist einer der wenigen „Langenkämpfer“, die heute noch für das Werk tätig sind. Nach einer Verwundung im ersten Weltkrieg mußte er die Arbeit als Walzer aufgeben. Er wechselte zur Schlosserei über, später betreute er das Ölmagazin. Ewald Wilmes' Vater und Großvater haben schon für den damaligen „Limburger Fabrik- und Hüttenverein“ gearbeitet. Der Sohn Herbert ist im Warmwalzwerk tätig, und dessen Söhne – die fünfte Generation! – waren schon eifrige Besucher des Werkskindergartens!



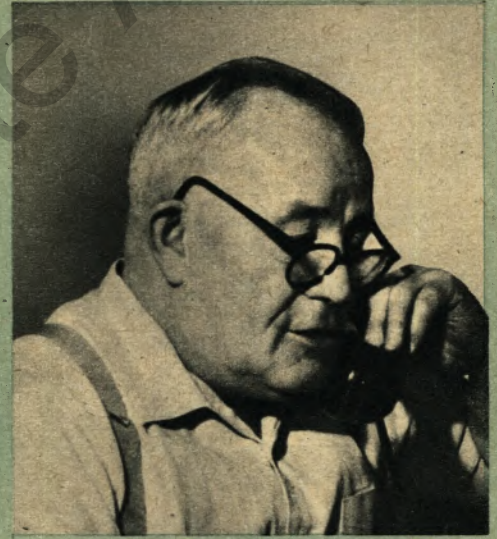
Wilhelm Schröder hatte eine erfolgreiche Laufbahn hinter sich! 1906 begann er auf der Schachtanlage Heinrich in Altenessen als Berglehrling. Er wurde Schlepper, Lehrhauer und mußte dann an die Front – der erste Weltkrieg war ausgebrochen. Nach einer Verwundung schickte man ihn in den Bergbau zurück, er besuchte zwei Jahre die Bergschule Bochum, wurde Fahrhauer auf Carl, Steiger und endlich Reviersteiger. Durch die Kriegsverletzung kann er seinen Steigerberuf nicht mehr ausüben. Heute ist er als Aufseher auf der Schachtanlage Emil eingesetzt.



Heinrich Berger begann im April 1906 bei der Maschinenfabrik Deutschland mit der Lehre. 1910 wechselte er zur elektrotechnischen Abteilung der Westfalenhütte über. Dort ist er noch heute tätig. Doch zwischendurch hat Heinrich Berger viel erlebt: Auf dem Atlantischen Ozean machte er während des ersten Weltkrieges den Seekrieg um die deutschen Kolonien mit und geriet in amerikanische Gefangenschaft, aus der er 1918 entlassen wurde. Heute begnügt er sich mit kürzeren Ausflügen zu seinem Kleingarten, der ihm besonders viel Freude bereitet.



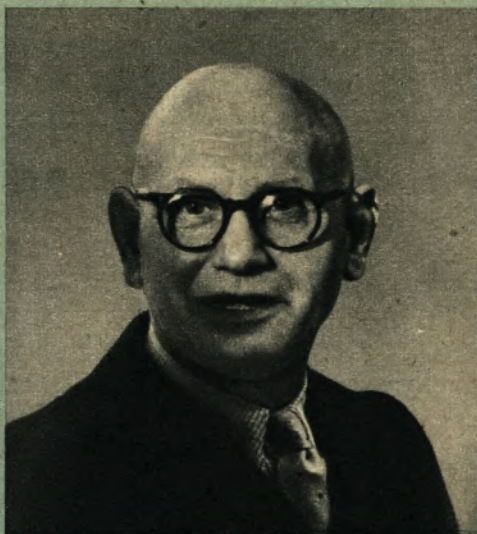
Wilhelm Borchert arbeitete 47 Jahre unter Tage auf Schacht Emscher der Altenessener Bergwerks-AG. Der Sohn folgte seinem Beispiel: Inzwischen ist er auch schon 20 Jahre im „Pütt“. 38 Jahre ist der Jubilar glücklich verheiratet. Doch nicht genug dieser Rekordzahlen seines Lebens: Er will so alt werden wie die Zahl seiner Markennummer, die er auf Schacht Emscher hatte, nämlich 102 Jahre!



Josef Schulte lernte in der Walzendreherei der Westfalenhütte. Bis 1944 blieb er in derselben Werkstatt. Erst dann übernahm er Büroarbeit. Heute ist er als Bürovorsteher immer noch in der Walzendreherei tätig. Während der Freizeit macht der Jubilar mit seinem Fahrrad gern Ausflüge ins Sauerland. Und wenn schlechtes Wetter ist, liest er am liebsten ein gutes Buch.



Gustav Herholz fing vor 50 Jahren auf dem Altenessener Schacht Carl an. Damals waren sieben Mann der Familie Herholz bei der Altenessener Bergwerks-AG tätig: Gustav, seine fünf Brüder und der Vater. Gustav Herholz selbst arbeitete 34 Jahre in der Grube, ehe er Übertagearbeit verrichtete. 42 Jahre ist der Jubilar schon glücklich verheiratet. Er fühlt sich in seiner Werkswohnung, die er seit der Hochzeit bewohnt, auch heute noch sehr wohl.



Karl Schäfer trat als Dreherlehrling am 6. April 1906 bei der Maschinenfabrik Deutschland ein. Nach der Lehrzeit wechselte er 1910 zur mechanischen Werkstatt der Westfalenhütte über. Von 1913 bis 1920 war er Marinesoldat, darunter lange Zeit unter dem Grafen Spee in Ostasien. 1920 kehrte er zur MFD zurück und blieb dort bis heute. Nach Feierabend macht er gern ausgedehnte Spaziergänge. Er sagt: „Wandern erhält die Gesundheit!“



Heinrich Schmidt begann am 1. April 1906 bei der Firma „von der Becke“, der heutigen Becke-Prinz GmbH. 1907 wechselte er zur Westfalenhütte als Maschinist über. Dort ist der Jubilar noch heute tätig. Als korrekter und fleißiger Kollege ist er bei seinen Kollegen sehr beliebt. Während der Freizeit widmet sich Heinrich Schmidt mit aller Liebe seinem Kleingarten. Und wenn es die Zeit erlaubt, sieht er sich auch gern mal ein Fußballspiel an.

Verkürzte Arbeitszeit in Sicht

Der stille Wunschtraum aller nach längerer zusammenhängender Freizeit oder gar nach einem um einen Tag verlängerten Wochenende ist kein unerreichbares Ziel mehr. Man wird sich dann gründlicher von anstrengender Arbeit erholen, man wird sich mehr als bisher der Familie und seinen Neigungen widmen und manchen Wunsch erfüllen können, dessen Erfüllung bisher der Mangel an Zeit, Abgespanntheit und Müdigkeit verboten. Wochenendfahrten können dann der wirklichen Erholung und Entspannung dienen, persönliche Steckenpferde können besser und ausgiebiger gepflegt werden. Allerdings wird sich dieser Zustand nicht von heute auf morgen, sondern wohl nur stufenweise verwirklichen lassen. Darüber sind sich alle Einsichtigen im klaren.

Die 40-Stunden-Woche hat der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes erstmalig in seinem Aufruf zum 1. Mai 1952 gefordert. Diese Forderung hat er seitdem in allen Aufrufen zum 1. Mai wiederholt und darüber hinaus auch in sein Aktionsprogramm aufgenommen. Seit 1952 haben sich die Voraussetzungen und Möglichkeiten für eine Arbeitszeitverkürzung immer günstiger entwickelt. Auch die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände hat seitdem wiederholt ihre Bereitwilligkeit bekundet, an einer vertretbaren Lösung dieser Frage mitzuarbeiten. Beide Sozialpartner sind sich also über die Notwendigkeit einer kürzeren Arbeitszeit einig.

Immer nachdrücklicher streben die Gewerkschaften in den Tarifverhandlungen nach einer Verkürzung der Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich. Die gewerkschaftliche Aktivität und die Bereitschaft der Unternehmensleitungen und ihrer Verbände zeigten die ersten Ergebnisse in der Eisen- und Stahlindustrie. Die Verhandlungskommission der Sozialpartner einigte sich auf eine Herabsetzung der Arbeitszeit für die unmittelbar am Hochofen und in den Hüttenkokereien Beschäftigten von 53½ auf 48 Stunden vom 1. April 1956 an. Das ist ein erster, aber um so wichtigerer Schritt; denn welcher Widersinn liegt darin, von der 40-, 45- oder 47-Stunden-Woche zu sprechen, obwohl noch nicht einmal die 48-Stunden-Woche erreicht ist und durchweg länger gearbeitet wird.

Von ausschlaggebender Bedeutung sind aber die kommenden Verhandlungen über den Manteltarifvertrag für die metallverarbeitende Industrie Nordrhein-Westfalens, in dem auch die Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit geregelt wird.

Auch auf höchster Ebene haben Vertreter des Bundesverbandes der deutschen Arbeitgeberverbände und des Deutschen Gewerkschaftsbundes in bisher drei Zusammenkünften die Fragen erörtert, die bei der Verwirklichung der 40-Stunden-Woche auftreten. Schon in nächster Zeit soll in Düsseldorf ein weiteres Gespräch stattfinden, an dem voraussichtlich sowohl der DGB-Vorsitzende, Freitag, als auch der Präsident des Bundesverbandes der deutschen Arbeitgeberverbände, Paulsen, teilnehmen werden. Grundsätzlich hält auch der Bundesverband der deutschen Arbeitgeberverbände eine Verkürzung der Arbeitszeit für wünschenswert und notwendig. Meinungsverschiedenheiten bestehen zwischen den Sozialpartnern allerdings darüber, in welchem Zeitraum die 40- oder 42-Stunden-Woche verwirklicht werden kann. Ferner gehen die Auffassungen noch darüber auseinander, ob neben der stufenweisen Verkürzung der Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich noch zusätzliche Lohnerhöhungen vertretbar sind oder ob Lohnerhöhungen zurückzustellen sind, bis die 40-Stunden-Woche erreicht ist.

In einer grundsätzlichen Stellungnahme zu den Arbeitszeitgesprächen mit der Gewerkschaft vertreten die Arbeitgeber die Auffassung, daß die Arbeitnehmer ihren Anteil an der Steigerung der volkswirtschaftlichen Erzeugung erhalten sollen. Die Arbeitszeitverkürzung müsse sich jedoch innerhalb der durch die Produktivitätsentwicklung gegebenen Grenzen halten. Der Arbeitgeberverband bekennt sich ferner zum Grundsatz der „autonomen Selbstverantwortung“ der Tarifpartner, das heißt, daß die Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht ge-

setzlich, sondern ausschließlich durch Tarifverträge geregelt werden.

Bei Bereitwilligkeit beider Sozialpartner bereitet die Arbeitszeitverkürzung in der Eisen- und Stahlindustrie besondere Schwierigkeiten, weil eine Reihe von Problemen sich aus der notwendigen kontinuierlichen Betriebsweise der Hochöfen ergibt. Ferner ist gerade in der Eisen- und Stahlindustrie die Arbeitszeit gegenwärtig verhältnismäßig lang und dürfte im Durchschnitt etwa 51 bis 52 Stunden in der Woche erreichen. Zwischen der jetzigen Arbeitszeit und der angestrebten 40-Stunden-Woche besteht also eine ganz erhebliche Differenz, die sich nicht von heute auf morgen beseitigen läßt. Beim Bergbau andererseits stellt die unzureichende Ertragslage ein schwer zu überwindendes Hindernis dar. Trotzdem darf der Bergbau, der gegenwärtig mit seiner 71½-Stunden-Schicht für Untertagearbeiter allen anderen Wirtschaftszweigen ein Stück voraus ist, nicht überrundet werden, da sonst noch mehr Menschen aus dem Bergbau abwandern als bisher schon. Es wird daher in allen Wirtschaftszweigen umfangreicher organisatorischer und technischer Planungen und Vorbereitungen, aber auch gesetzlicher Voraussetzungen bedürfen, um das alles in Aussicht genommene Ziel zu erreichen. Je aktiver sich die Belegschaften der Betriebe an diesen Planungen und Vorbereitungen beteiligen und von sich aus praktische Vorschläge machen, desto schneller und reibungsloser wird die Arbeitszeitverkürzung durchgeführt werden können.



Rudi Christoffel vom Trierer Walzwerk bei seiner Freizeitbeschäftigung - dem Silberschmieden

Nicht nur die Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit, sondern auch die Belegschaft jedes einzelnen Unternehmens hat ein Interesse daran, daß die Herabsetzung der Arbeitszeit die Erzeugung sowenig wie möglich vermindert. Da Nordrhein-Westfalen kaum noch Arbeitslose hat, können zusätzliche Arbeitskräfte nur in sehr begrenztem Umfang eingestellt werden. Allerdings tritt, wie allgemein anerkannt wird, bei einer Verkürzung der Arbeitszeit von 10 v. H. im allgemeinen keine Erzeugungsminderung von ebenfalls 10 v. H. ein. Denn bei verkürzter Arbeitszeit verringert sich die Ermüdung, so daß die Stundendurchschnittsleistung zunimmt. Allerdings dürfte nur in wenigen Ausnahmefällen dadurch ein voller Ausgleich erreicht werden.

Die Verhältnisse liegen also von Wirtschaftszweig zu Wirtschaftszweig und von Fertigung zu Fertigung verschieden. Die Aussage: „Die Arbeitszeitverkürzung vermindert die Erzeugung im gleichen Umfang“, ist genau so unzutreffend wie die Auffassung: „Eine Verkürzung der gegenwärtigen Arbeitszeit auf 40 Stunden hat nur unbedeutenden Einfluß auf die Erzeugung“. Möglicherweise bringt die 40-Stunden-Woche auch im Preisniveau einige Veränderungen; es ist durchaus möglich, daß sich bei Erzeugnissen, deren Fertigungszeiten nur un-



Blick in den Festsaal der Westfalenhütte, in dem im September vorigen Jahres eine Ausstellung vieler „Steckenpferd-Arbeiten“ der Hoesch-Mitarbeiter veranstaltet wurde

wesentlich verkürzt werden können und deren Preise einen hohen Anteil an Lohnkosten aufweisen, die Fertigungskosten erhöhen. Hier und da mögen sich also Preissteigerungen ergeben. Dagegen wird es wieder andere Erzeugnisse geben, deren Kosten von der Arbeitszeitverkürzung kaum berührt werden.

Jedoch - und das ist das wichtigste - wird die Arbeitszeitverkürzung mit Lohnausgleich ermöglicht, weil der technische Fortschritt und organisatorische Maßnahmen die Produktivität laufend erhöhen. Allein von 1954 auf 1955 hat sich das Produktionsergebnis je Arbeiterstunde in Westdeutschland um 7,5 v. H. erhöht. Diese hohe Zuwachsrate wird in den kommenden Jahren vielleicht nicht wieder erreicht werden; trotzdem wird sie voraussichtlich beachtlich bleiben. Die Aussichten für eine Verringerung der Arbeitszeit sind also nicht ungünstig.

Wir wollen vor allem auch trachten und hoffen, daß die 40-Stunden-Woche Krankheits- und Unfallzahlen wesentlich senkt und dazu die Fehlzeiten vermindert, die heute vielfach um persönlicher Angelegenheiten wegen anfallen.

Schließlich ist noch an folgendes zu denken: Eine Studie über die Verteilung der Pendel-Belegschaft von zwei großen Dortmunder Kohlenzechen ergab, daß über 40 v. H. der Belegschaft Wege von 90 bis 120 Minuten je Schicht für den Anmarsch und den Abmarsch zurücklegen mußten; fast 20 v. H. benötigten zwischen 120 bis 180 Minuten, ja es kamen sogar Zeiten von täglich 240 Minuten zusammen. Daß diese Zeiten, die auf den Berufsweg verwandt werden, gerade keine Erholungszeiten sind, darüber braucht man wohl keine Worte zu verlieren. Die 5-Tage-Woche dürfte vor allem also derjenige Arbeitnehmer begrüßen, der einen solchen Hin- und Rückweg zwischen Wohnung und Arbeitsstätte hat. Bei der 4½- oder 5stündigen Arbeitszeit, die gegenwärtig sonnabends üblich ist, sind derartig lange Zeiten, die man zwischen Wohnung und Arbeitsstätte unterwegs ist, unangemessen hoch.

Leider werden nicht alle Arbeitnehmer ein freies zweitägiges Wochenende erhalten können, da viele Arbeiten auch sonnabends und sonntags geleistet werden müssen. Aber auch ihnen wird die Arbeitszeitverkürzung durch längere zusammenhängende Freizeit - wenn auch an anderen Wochentagen - in vollem Umfang zugute kommen.

Wir können uns ohne Einschränkung den Worten anschließen, die Professor Graf vom Dortmunder Max-Planck-Institut vor kurzem gesagt hat:

„Der Weg zu einer Verkürzung der Arbeitszeit muß und wird gegangen werden, weil das Wohl der arbeitenden Menschen und das berechtigte Streben nach einer größeren Anteilnahme an kulturellen Gütern, die dem Leben Inhalt und Bereicherung geben, es fordern. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein Hauptmotiv für jeden Fortschritt in einem gewissen Druck und Zwang liegt. Ich sehe in dem Ruf nach der 40-Stunden-Woche einen begrüßenswerten Druck und eine Aufforderung und Mahnung, durch Bemühen um die Bestgestaltung unserer Arbeit dieser Entwicklung allmählich die Wege zu ebnen. Nur so werden wir die Voraussetzung dafür schaffen, daß dieses Ziel ohne wirtschaftliche und soziale Erschütterung erreicht werden kann.“



Kleine Raupe ganz groß

Die Planierraupe
der Schmiedag spart Zeit
und Arbeit



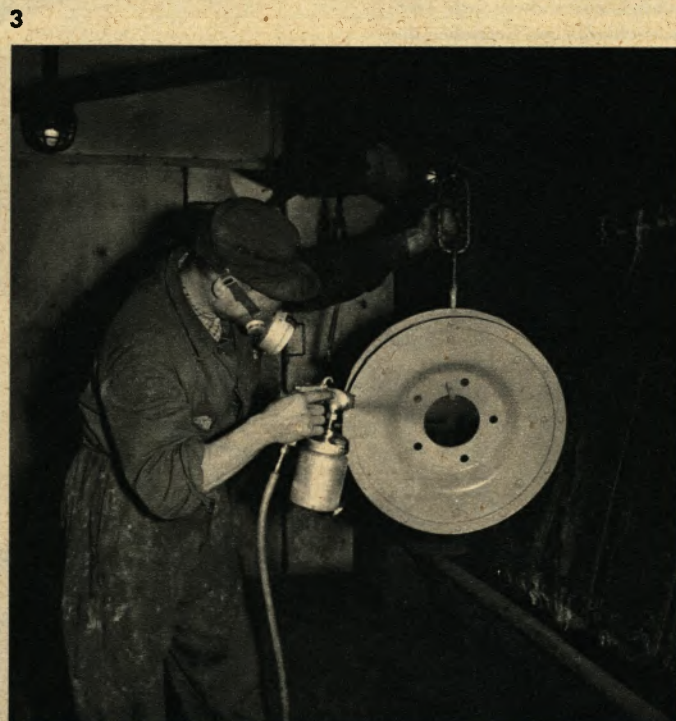
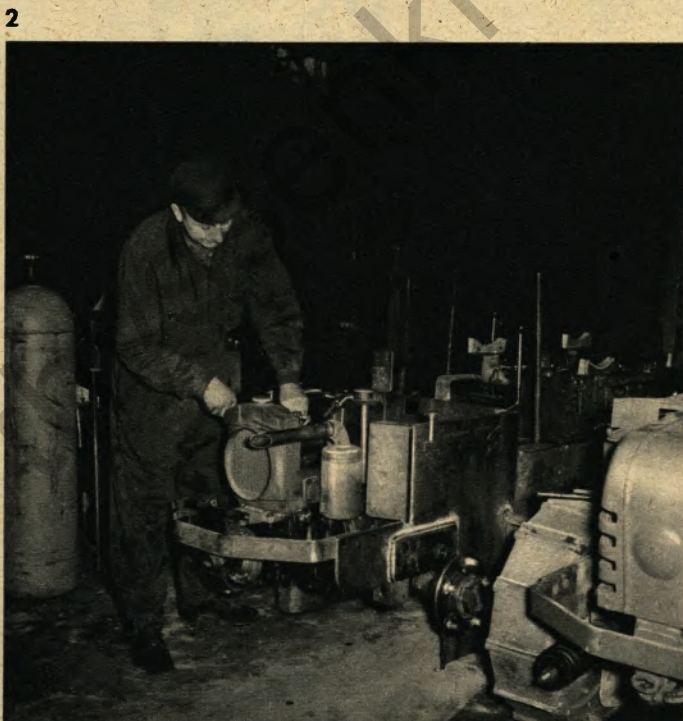
Das ist sie: die Planierkleinraupe
der Schmiedag
mit der großen Leistung!

Beträchtliche Summen werden heute aufgebracht, um die industrielle Arbeit soweit wie möglich zu rationalisieren. Immer neue und immer größere Fertigungsanlagen entstehen, in denen die letzten Erkenntnisse der Automatisierung verwirklicht sind. Trotzdem bleibt die Rationalisierung höchst unvollkommen, solange sie nicht im kleinen fortsetzt, was im großen schon geleistet ist. Und im kleinen – im Bereich des arbeitenden einzelnen oder der kleinen Gruppe – ist noch sehr viel zu tun. In der jüngsten Zeit hat die Schmiedag mit der Entwicklung der Planier-Kleinraupe auch in diesem Bereich einen bemerkenswerten Schritt vorwärts getan.

Es war einmal ein Unternehmer, der sollte in acht Stunden fünfhundert Meter Rohrleitungsgraben zuschütten. Er verstand etwas von dieser Arbeit und wußte deshalb, daß wenigstens fünfzehn Männer dazu nötig waren. Wo aber sollte er die fünfzehn herholen? Weit und breit war niemand bereit, ihm zu helfen. Als er schon ganz verzweifelt war, hatte er eine Idee. Eine Maschine brauchte er! Nur eine Maschine konnte ihn retten. Und wirklich: es gab so eine Maschine! Er besorgte sie sich, und als acht Stunden noch nicht ganz vergangen waren, da war die Arbeit geschafft!

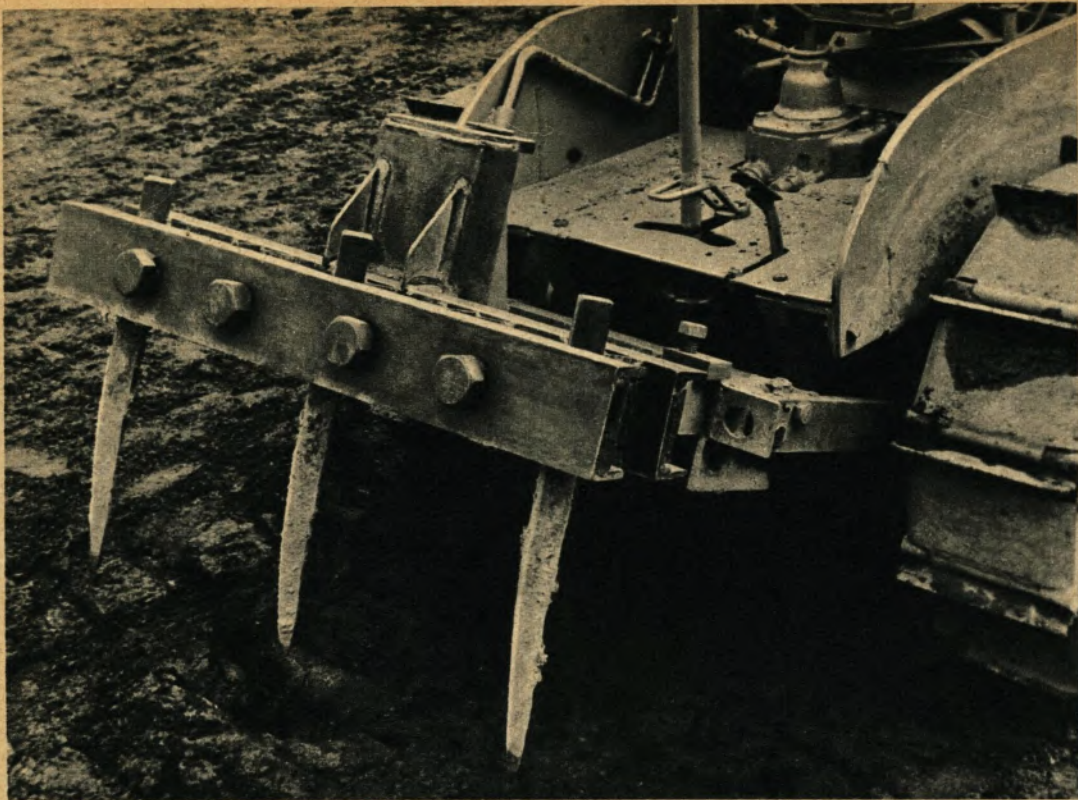
Kein Märchen sondern Wirklichkeit!

Ein modernes Märchen? Nein, Wirklichkeit! Einem Kunden der Schmiedag ging es so. Er hatte die



2 In der Werkshalle montiert
Schlosser Heinz Becker
den Zylinderkopf der Kleinraupe

3 Bernhard Chmiela
lackiert mit der Spritzpistole
einzelne Raupenteile



4



5

Planierkleinraupe gekauft und wenig später überaus zufrieden über die eben beschriebene Leistung der wendigen Arbeitsmaschine berichtet. Dabei wiegt die Kleinraupe nur 1200 Kilo und besitzt nicht mehr als zehn PS! Als ideales Arbeitsgerät für leichte und mittelschwere Planierarbeiten gibt sie viele Menschen für andere, verantwortungreichere Aufgaben frei.

Doch der gegenwärtige Menschenmangel ist nur eine Ursache dafür, daß sich so viele offene Hände nach der Kleinraupe der Schmiedag ausstrecken. Es gibt noch andere. Die Raupe ist ja beispielsweise so klein und beweglich, daß sie häufig an Arbeitsstellen eingesetzt werden kann, an denen jede Großraupe wie ein Verkehrshindernis wirken würde. Denken wir nur an Frostaufbrüche oder Leitungsverlegungen im Verkehrsgewühl der Großstädte! Zudem kann sie Arbeiten übernehmen, für die ein großes Raupenfahrzeug einfach zu schwer wäre: beispielsweise in Großgärtnereien angeschütteten Mutterboden planieren! Eine schwerere Raupe würde dabei die Bodengare zerstören.

Von der Bauindustrie über die Gartengestalter ...

Es ist überhaupt erstaunlich zu erfahren, wie vielfältig und von welch unterschiedlichen Betrieben die Kleinraupe eingesetzt wird. Dabei ist verständlich, daß die Bauindustrie am meisten Interesse an ihr hat. Und in der Bauindustrie greifen wiederum zuerst die kleinen Firmen nach ihr. Denn kleine Unternehmen konnten bislang mit den größeren kaum konkurrieren, weil sie sich kostensparende Maschinen nicht leisten durften. Erst die billige Kleinraupe machte sie konkurrenzfähig. Große Unternehmen wiederum besaßen wohl schwere Raupenfahrzeuge, konnten sie aber nur dort lohnend einsetzen, wo entsprechend schwere und umfangreiche Erdarbeiten bewältigt werden mußten. Die Kleinarbeit – die besonders viel Kraft und Zeit erfordert – blieb dem Menschen überlassen. Ein weiterer Vorzug für Bauunternehmer ist die Beweglichkeit der

Kleinraupe: sie kann auf jeden 1½-Tonner geladen werden und schnell von einer Baustelle zur anderen gefahren werden.

Neben der Bauindustrie benötigen Gartengestalter und Stadtverwaltungen die Kleinraupe besonders häufig. Zum Anlegen großer Gärtnereien, dem ständigen Ausbau der Parks und Grünflächen in den Städten und der Anlage von Sportplätzen kommt die leichte Maschine wie gerufen. Natürlich übernimmt sie auch auf den Müll- und Schuttabladeplätzen die ständig vorkommenden Planierarbeiten.

... und die Stadtverwaltungen zur Schüttgüterindustrie ...

Die chemische Industrie, Sandgruben, Kiesgruben und Ziegeleien – ja die gesamte Schüttgüterindustrie ist auf Arbeitsmaschinen wie die Kleinraupe angewiesen. Der Straßen- und Wegebau kann beim Verteilen von Splitt und Kies ebensowenig auf sie verzichten. Im Wegebau ist die Kleinraupe sogar dabei, ein brennendes Problem zu lösen: Die von einer Unzahl von Pferdefuhrwerken im Laufe der Zeit zu tiefen Rinnen ausgefahrenen Waldwege



Angeschütteter Mutterboden darf nur von einer Kleinraupe planiert werden – Großraupen würden die Bodengare zerstören



6

müssen nämlich geebnet werden – eine unumgängliche Arbeit, weil heute auch im Holztransport immer mehr Motorfahrzeuge gebraucht werden. Und noch eine zweite Aufgabe hält der Wald für die Kleinraupe bereit. In Nadelwäldern ist nämlich der natürliche Nährstoffkreislauf gestört: Die Waldstreu wandelt sich nicht mehr zu neuem Humusboden, weil nicht genug Feuchtigkeit und Stickstoff da sind. Nun hat man eine Methode entwickelt, die dieser verhängnisvollen Entwicklung entgegenwirkt. An die Kleinraupe der Schmiedag wird eine Ruhrstickstoff-Forstwalze angehängt, deren spitze Messer den Waldboden aufreißen und dabei Stickstoff durch eine Düse als Gas in die Erde blasen.

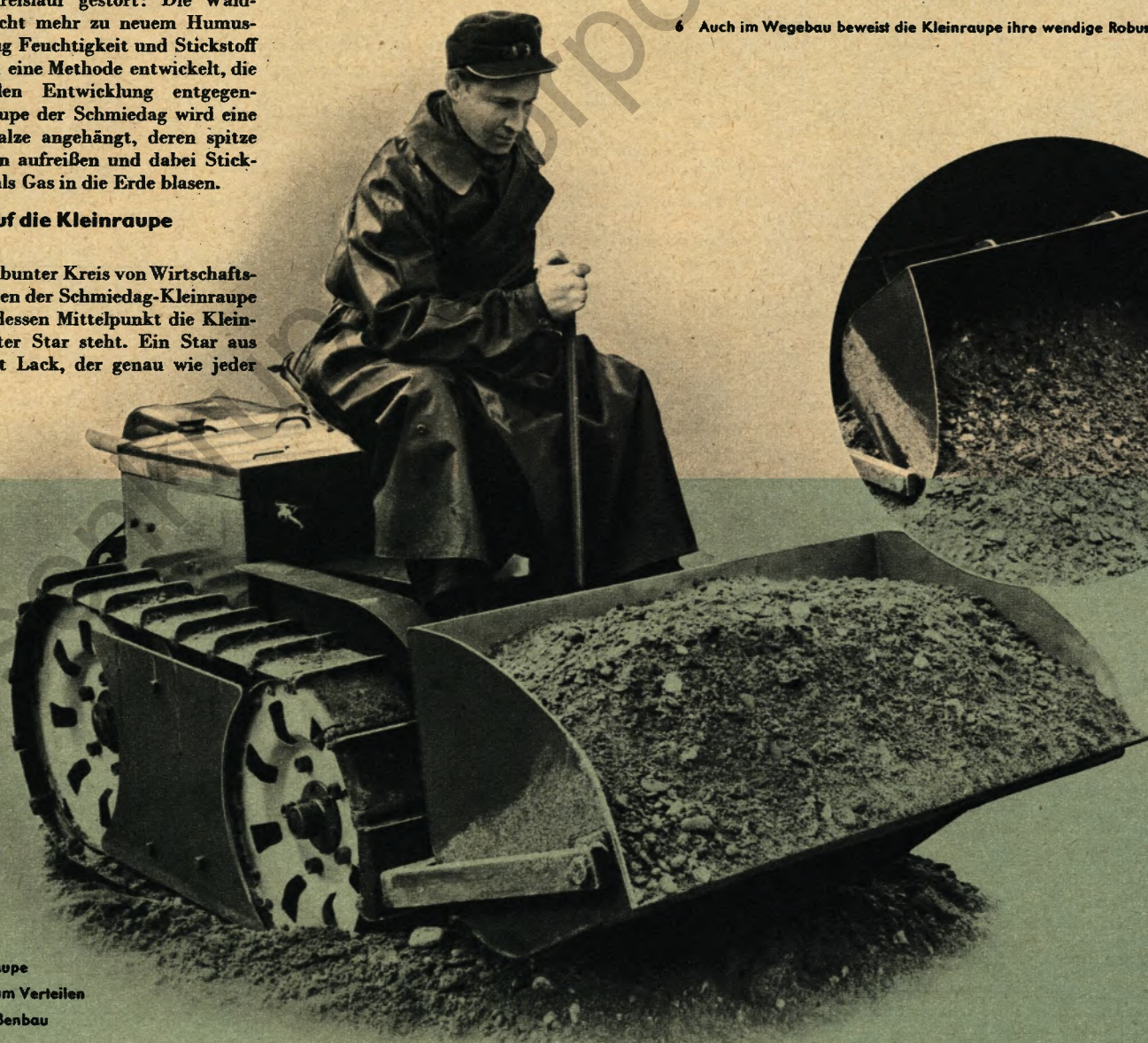
... niemand will auf die Kleinraupe verzichten!

Es ist also wirklich ein bunter Kreis von Wirtschaftszweigen, den die Kunden der Schmiedag-Kleinraupe bilden. Ein Kreis, in dessen Mittelpunkt die Kleinraupe wie ein begehrter Star steht. Ein Star aus Stahl, geschminkt mit Lack, der genau wie jeder

4 Der automatisch arbeitende Aufreißer kann gleichzeitig mit dem Planierschild verwendet werden

5 Große Leistungen hat die Kleinraupe beim Verfüllen von Rohrleitungsgräben erreicht

6 Auch im Wegebau beweist die Kleinraupe ihre wendige Robustheit



Der Kippkübel der Kleinraupe eignet sich besonders gut zum Verteilen von Splitt und Kies im Straßenbau



Die Kleinraupe zieht die Forstwalze und „düngt“ so den Wald

Filmstar seine genauen Maße vor dem Publikum nicht verbergen darf und will.

Wer es genau wissen will:

2400 Millimeter ist die Raupe lang, 1120 Millimeter breit, 1312 Millimeter hoch. Ausgerüstet ist sie mit einem bewährten Dieselmotor, der als Heckmotor angeordnet ist. Der Fahrersitz befindet sich vorn, so daß freie Sicht auf die Arbeit gegeben ist. Das Wendegetriebe und die Einscheiben-Trockenkupplung ermöglichen je zwei Geschwindigkeiten für beide Fahrtrichtungen. Durch die Anordnung und Konstruktion des Wendegetriebes beziehungsweise Differentials wird ein sehr günstiger Wirkungsgrad erreicht. Die auf Wunsch mit leicht auswechselbaren Gummipolstern versehenen Raupenkette werden durch die vorderen Räder angetrieben. Die beiden zwischen den Kettenrädern angeordneten Stütz-

roller, garantieren gleichen Bodendruck über alle im Eingriff befindlichen Kettenglieder und somit einen maximalen Kraftschluß zwischen Kette und Boden. Die Lenkung ist durch die Einhebelbedienung einfach und praktisch gelöst. Durch diesen Lenkhebel wird auch die Feststellbremse bedient.

Als Bremsen werden bewährte Spreizhebelbremsen verwendet. Die große und starke Dimensionierung ist dem robusten Einsatz voll angepaßt und ermöglicht auch im schwierigsten Gelände ein leichtes und sicheres Lenken der Maschine.

Als Anbaugerät ist an erster Stelle das Planierschild zu nennen. Es ist 1150 Millimeter breit, leicht nach beiden Seiten um etwa 30 Grad zu schwenken und im Schnittwinkel verstellbar. Die Seitenteile können abgenommen werden. Das Schild wird hydraulisch gehoben und gesenkt. Die genaue Einstellung erfolgt auch während der Fahrt spielend leicht und ermög-

licht so eine Feinplanierung. Durch die Konstruktion der Schildaufhängung ist die gleichzeitige Verwendung eines automatisch arbeitenden Aufreißers möglich. Als weiteres Anbaugerät neben der Planiereinrichtung eignet sich der Kippkübel hervorragend zum Beschicken von Betonmischern und Siloanlagen. Nur zwei Kübelfüllungen von je 0,25 Kubikmeter benötigt ein 500-Liter-Betonmischer.

Eine typische Schmiedag-Konstruktion

Das sind die wichtigsten Angaben über die Planierkleinraupe, die neue hochwertige Arbeitsmaschine der Schmiedag, die genau wie der Hansa-Einachsschlepper viele Freunde findet, weil sie die typischen Eigenschaften der Schmiedag-Konstruktion besitzt: Sie schließt eine Lücke im Maschinenbau, ist vielfältig zu verwenden, robust und trotzdem billig.



OTTO HOFFMANN

zum 60. Geburtstag

Am 4. April feierte Bergwerksdirektor Otto Hoffmann seinen 60. Geburtstag. Ein festlicher Tag, an dem ein kurzes Einhalten und eine Rückschau auf das Vollbrachte angebracht sind. Ob unter Tage, als Zechenangestellter oder Beauftragter der Gewerkschaft – seit seinem 14. Lebensjahr hat Otto Hoffmann ausschließlich für den Bergbau gearbeitet!

Otto Hoffmann entstammt einer alten Kamener Bergmannsfamilie. Als Vierzehnjähriger – sofort nach dem Besuch der Volksschule – wurde er im Jahr 1910 auf der Zeche Grünberg als jugendlicher Tagearbeiter angelegt. Schon zwei Jahre später war er unter Tage. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges ging er als Hauer zur Zeche Sachsen in Heeßen. Dort wurde er bald Betriebsratsvorsitzender und wenig später Mitglied des Hauptvorstandes der Industriegewerkschaft Bergbau.

Bei einem Einsatz der Grubenwehr auf der Nachbarzeche Ahlen in Westfalen erlitt Otto Hoffmann eine schwere Gasvergiftung, die ihn zur Bergarbeit untauglich machte. Bis zur Kapitulation 1945 arbeitete er deshalb als kaufmännischer Angestellter auf derselben Schachtanlage.

Nach 1945 nahm Otto Hoffmann sofort die gewerkschaftliche Arbeit auf. Bis 1946 gehörte er wieder dem Hauptvorstand der Industriegewerkschaft Bergbau an. Danach berief ihn die Gewerkschaft in die Geschäftsführung der Deutschen Kohlebergbauleitung in Essen. Bis zur Auflösung war er dort verantwortlicher Direktor in der Bergmannsversorgungszentrale. Nach der Neuordnung des Bergbaus wurde Otto Hoffmann Vorstandsmitglied der Hoesch Bergwerks-Aktiengesellschaft. Als Arbeitsdirektor hat er seine langjährigen und vielfältigen Erfahrungen und seine großen Kenntnisse zum Wohl der Belegschaft erfolgreich einsetzen können.

Zu seinem 60. Geburtstag wünschen wir ihm und uns, daß es ihm vergönnt sein möge, diese Arbeit weiterhin noch lange auszuüben!



ERICH BECHTOLF

zum 65. Geburtstag

Direktor Erich Bechtolf konnte am 8. April seinen 65. Geburtstag feiern. Am 3. Dezember 1942 wurde er erstmalig in den Aufsichtsrat der Hoesch AG gewählt. Bei der Neugründung der Hoesch Werke AG trat er in deren Aufsichtsrat ein. So ist Erich Bechtolf seit 1942 in enger Zusammenarbeit mit Hoesch verbunden, was berechtigten Anlaß gibt, ihm für seine langjährige Mitarbeit im Aufsichtsrat der Hoesch-Werke zu danken und für die Zukunft alles Gute zu wünschen.

Erich Bechtolf wurde am 8. April 1891 in Elberfeld geboren. Er studierte Rechtswissenschaften und war vorübergehend als Richter am Landgericht in Elberfeld und als Syndikus eines Arbeitgeberverbandes tätig. Im Jahre 1922 trat er bei der Deutschen Bank ein. Nachdem er mehrere Jahre im Dienst der Deutschen Bank in Elberfeld, Hamm und der Hauptverwaltung in Berlin tätig gewesen war, übernahm er 1932 als Direktor die Hamburger Niederlassung. 1942 wurde Erich Bechtolf in den Vorstand der Deutschen Bank berufen und 1952, nach der Entflechtung der Großbanken, wurde er Vorstandsmitglied der Norddeutschen Bank AG.

Erich Bechtolf ist ein Mensch, der stets die Sache, aber nie sich selbst in den Vordergrund stellt, schreiben die großen Tages- und Wirtschaftszeitungen. Bereitwillig stellt er seinen Rat und seine Erfahrungen über seinen eigentlichen Wirkungskreis hinaus der Allgemeinheit zur Verfügung. Wie sehr man dies zu würdigen weiß, zeigt seine Mitgliedschaft in vielen Verbänden, Gremien und in dem Aufsichtsrat bedeutender Unternehmen. So ist er unter anderem bei der Hüttenwerk Salzgitter AG und der J.A. Schmalbach Blechwarenwerke AG Mitglied des Aufsichtsrates. Daneben ist er bei der Hypothekenbank in Hamburg stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates, und bei der Hans Still AG und der Hamburg-Amerika-Linie führt er den Vorsitz des Aufsichtsrates. Auch der Verwaltungsrat der Landeszentralbank der Freien und Hansestadt Hamburg zählt ihn zu seinen Mitgliedern. Beim Verband des privaten Bankgewerbes in Hamburg ist er Vorsitzender und bei der Hamburger Börse stellvertretender Vorsitzender des Ehrengerichts.

Daß Herrn Bechtolf noch lange Jahre bei guter Gesundheit geschenkt sein mögen, ist der Wunsch aller, die mit ihm zusammen arbeiten dürfen und denen sein abgewogener Rat und seine rege Anteilnahme schon so oft wertvoll und nützlich gewesen sind.

Ein halbes Tausend Lehrlinge sind von den Gesellschaften des Hoesch-Kreises zu Ostern eingestellt worden.

WERK UND WIR hat bei einigen

Betrieben miterlebt, wie sie

ihren ersten Arbeitstag verbrachten.

Vielversprechend und wie eine neue, verlockende Welt liegt die Zukunft vor unseren Lehrlingen. Gewiß, manchmal mischt sich auch ein leises Bangen in die Freude. „Ob ich es wohl schaffe?“ Aber der Zweifel kann sich nie länger als ein paar Sekunden behaupten. „Natürlich schaffe ich es! Und nicht nur das!“ Nie waren die Aussichten besser, voranzukommen und etwas Tüchtiges zu werden. Selten haben Jungen und Mädchen mit mehr Freude ihren ersten Arbeitstag begonnen.

Bei den Dortmunder Drahtseilwerken war der Empfang der Lehrlinge besonders herzlich. Schon zum Mittwoch, dem 28. März, hatten die Jungen und Mädchen mit ihren Eltern eine Einladung ins Werk erhalten. Sie sollten auf ihrem ersten Weg zum Betrieb nicht allein gehen müssen – gearbeitet wurde an diesem Tag ja sowieso nicht.

Eine ausgedehnte Betriebsbesichtigung machte die Jungen und Mädchen zuallererst mit dem Werk vertraut, in dem sie wahrscheinlich einen gehörigen Anteil ihres Lebens verbringen werden, und vermittelte auch den Eltern einen Eindruck von dem Ort, an dem ihre Kinder zu tüchtigen Facharbeitern ausgebildet werden. Dabei lernten beide – Eltern und Lehrlinge – die Meister und Ausbilder kennen, mit denen sie zukünftig zu tun haben werden. Danach erfuhren die Jungen und Mädchen noch einmal alles Wichtige über den von ihnen gewählten Beruf und seine Aussichten, hörten eine Warnung vor den Unfallgefahren im Betrieb und erhielten dann ein Fachbuch über die eisenschaffende Industrie und eine Lehrlingsordnung, die dem „guten Benimm“ des Lehrlings dienlich sein soll.

Am 3. April war es dann endgültig soweit. Die beiden Mädchen als kaufmännische Lehrlinge und die neun Jungen als technische Lehrlinge standen zum erstenmal an ihren Arbeitsplätzen! Zum erstenmal, nachdem der „Ernst des Lebens“ auch für sie begonnen hatte, hielten sie Feile oder Federhalter in der Hand und merkten bald erleichtert: so bitterernst ist das Leben gar nicht – nicht einmal für einen Lehrling am ersten Arbeitstag!



Schon am Mittwoch vor Ostern waren die neuen Lehrlinge mit ihren Eltern bei den Dortmunder Drahtseilwerken zu Gast. Direktor Assion (stehend) begrüßte sie. Rechts neben Direktor Assion Betriebsratsvors. Marx. Links vorn am Tisch sitzt Brigitte Prausner, sie und Ingeborg Fischer (neben ihr) sind die neuen kaufmännischen Lehrlinge. Beachtenswert sind die dicken, allerdings kaum erkennbaren Zöpfe von Brigitte...

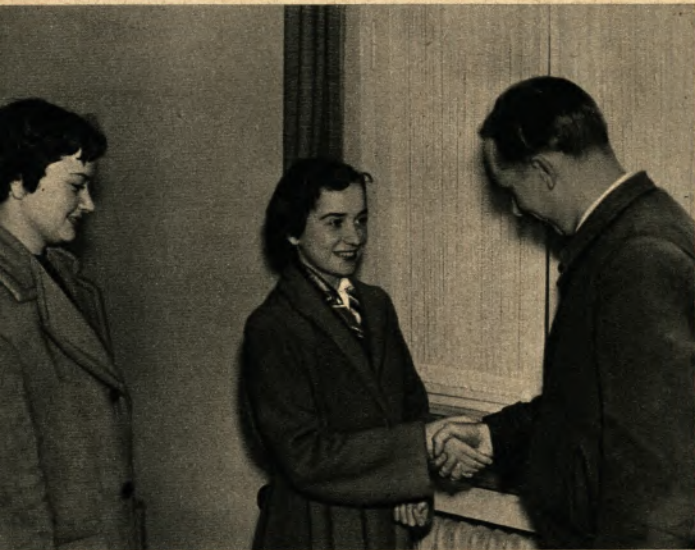
Das sind alle elf! Neun gewerbl. Lehrlinge außer den beiden Mädchen. Interessiert schauen sie sich die Lehrlingsordnung und das Buch an, das ihnen einen Überblick über die größeren Zusammenhänge ihrer Arbeit geben soll



33 neue Lehrlinge wurden bei den Hoesch Walzwerken Hohenlimburg nach Ostern empfangen. Im Unterrichtsraum der Lehrwerkstatt begrüßte Ingenieur Hackenberg die Jungen. Nach ihm klärte Betriebsrat und Unfallobmann Walter Wellmann die neuen Lehrlinge über die Bedeutung der Unfallverhütungsmaßnahmen auf



Und nun ist es soweit! Der erste Arbeitstag hat begonnen. Buchhalter Heinz Weise begrüßt die beiden Mädchen. Brigitte hat in der Zwischenzeit – sie ist ja schließlich erwachsen geworden! – ihre Zöpfe abschneiden lassen



Wolfgang Brandt steht im neuen Arbeitsanzug zum erstenmal an einer Drehbank. Meister Walter Vosseler erklärt ihm die Maschine.



Zur gleichen Zeit befreundet sich auch Reinhold Akuniewski als Drahtseiler-Anlernling mit der neuen Umgebung und einer Drahtpulmaschine

Von links nach rechts:
Auch Brigitte ist eine Stunde später fest bei der Arbeit. Sie ist mit ihren vierzehn Jahren schon eine zielstrebige Persönlichkeit: Aus freiem Willen hat sie noch während der Volksschulzeit Maschineschreiben u. Stenografie gelernt! Brigittes Vater ist ebenfalls bei den Dortmunder Drahtseilwerken beschäftigt. Er ist Fachspezialist für Drahtseile und Richtmeister

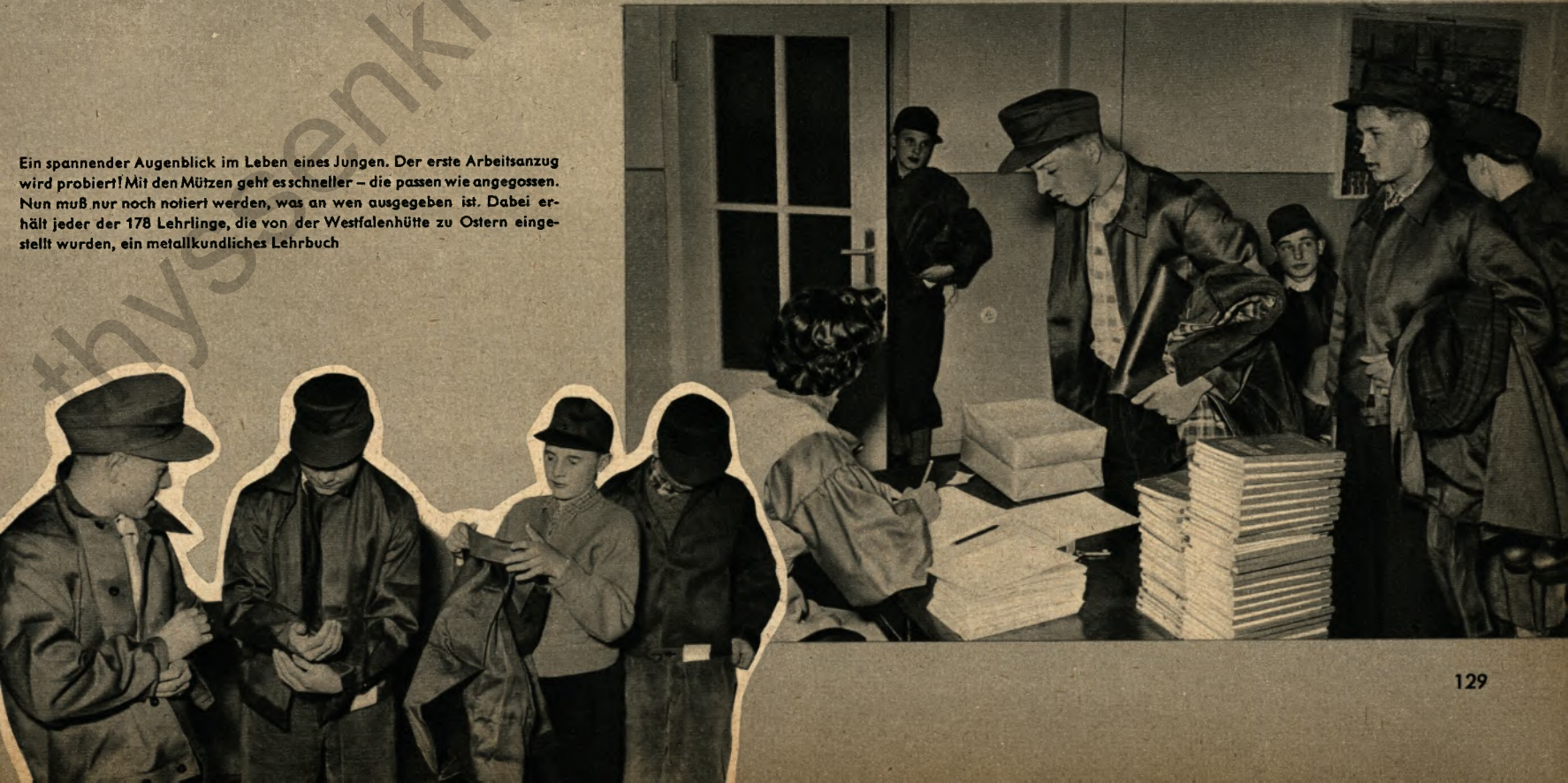


Der erste Tag ist vorüber! Das neue Leben hat Reinhold gepackt – jetzt möchte er mit keinem Schuljungen mehr tauschen!



Wolfgang ist auch schon fertig. Er holt seine Mutter ab, die zur gleichen Zeit Schicht hat wie er und als Drahtspulerin ebenfalls bei den DDW arbeitet. Natürlich hat er ihr eine Menge zu erzählen – tausend neue Eindrücke wollen verarbeitet sein!

Ein spannender Augenblick im Leben eines Jungen. Der erste Arbeitsanzug wird probiert! Mit den Mützen geht es schneller – die passen wie angegossen. Nun muß nur noch notiert werden, was an wen ausgegeben ist. Dabei erhält jeder der 178 Lehrlinge, die von der Westfalenhütte zu Ostern eingestellt wurden, ein metallkundliches Lehrbuch



... am ersten Arbeitstag

132 Berglehrlinge erlebten am 3. April ihren ersten Arbeitstag bei der Hoesch Bergwerks-AG. Schon im Oktober vergangenen Jahres meldeten sich die ersten Jungen, um Bergmann zu werden. Sie alle mußten sich im Gesundheitshaus untersuchen lassen, ob sie für den Bergmannsberuf geeignet waren oder nicht. Sechs bis acht Untersuchungen täglich hatte Knappschaftsarzt Dr. Braun. Die Tauglichkeitsbefunde gab er an das Ausbildungsbüro weiter. Bis zum 3. April hatten sich 152 Lehrlinge gemeldet, von denen 20 untauglich geschrieben wurden. Aber immer noch laufen neue Anmeldungen ein, so daß immer noch 150 Lehrlinge in diesem Jahre zu rechnen ist.

Die 132 angenommenen Jungen standen am 3. April um acht Uhr früh voller Erwartungen vor dem Zechentor von Kaiserstuhl West. In diesem wichtigen Augenblick bewegte sie die Frage: Wie wird der erste Arbeitstag verlaufen? Sie harrten gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Und bald sollten sie es erfahren. Ausbildungsleiter Knippenberg kam zu ihnen, um sie zu begrüßen. Danach gaben die Lehrlinge ihre Zeugnisse und Steuerkarten, die sie mitgebracht hatten, im Ausbildungsbüro ab. Dann kam das wichtigste Ereignis des Tages: Jeder Lehrling bekam aus dem Magazin seinen Arbeitsanzug und Bergmannshelm. Jetzt fühlten sie sich als richtige Bergleute. Das sah man ihnen an.

Vor ihrem Wege zum Arbeitsplatz wurden sie durch den Betrieb geführt, um sich von allem eine Vorstellung machen zu können.

Die meisten Lehrlinge sind 14 Jahre, und bis zu ihrem 16. Lebensjahr werden sie über Tage ausgebildet. Alle zwei Monate wechseln sie während dieser Zeit ihren Arbeitsplatz. In Lehrgruppen lernen sie die Arbeit an der Hängebank, auf dem Zechen- und Holzplatz, am Steinberg, in der Schreinerei, Schlosserei, Schmiede und Elektrowerkstatt kennen. Daneben nehmen sie an der Berufsschule teil. Das letzte Lehrjahr verbringen sie unter Tage. Vorher werden sie jedoch im „Lehrstreb“, den die Hoesch Bergwerks-AG eingerichtet hat, darauf vorbereitet.

Aufgeweckte und muntere Jungen saßen im Schulungsraum von Kaiserstuhl West, denen die Unternehmungslust aus den Augen blickte. Das sind unsere Lehrlinge! Sie sollen einmal gute Bergleute werden!

Bild rechts Nachdem die Jungen ihre Personalien im Ausbildungsbüro angegeben haben und alles auf der Ausbildungskartei, die für jeden Lehrling geführt wird, eingetragen ist, geht es ins Magazin. Das ist eine aufregende Sache. Hier werden die Jungen von Kopf bis Fuß eingekleidet. Alfred Strolecki (mit dem Bergmannshelm) und Günther Schädel haben ihre Anzüge schon bekommen. „Paßt wie angegossen!“ meint Karl Menne (Mitte), ein Mitarbeiter im Magazin, zu den beiden



Bild links Wolfgang Schmidt gibt sein Schulzeugnis und ein ärztliches Gutachten ab. Ausbildungsleiter Wilhelm Knippenberg schaut sich das Zeugnis kritisch an. Ob er zufrieden ist? Er ist es



Bei der Schmiedag in Hagen haben zwanzig gewerbl. und sieben kaufmännische Lehrlinge zu Ostern ihre Lehrzeit begonnen. Abteilungsleiter Clauss zeigt „seinem“ neuen Lehrling die Vertretungen der Schmiedag in Deutschland, nachdem der „Vater“ der kaufmännischen Lehrlinge, Prokurist Curt Wengler (links), den Jungen eingeführt hat





Bilder rechts
Noch etwas ungewohnt ist die Arbeit für Alfred Strelecki. Wie seine „Kumpel“ Dieter Reckemeier, Friedh. Niemczyk, Manfred Fürst, Norbert Zimmer ist er auf dem Holzplatz beschäftigt. Vorarbeiter Erich Jansen zeigt ihnen, wie man's macht. Nach zwei Monaten werden sie den Arbeitsplatz wechseln, um all die Arbeiten kennenzulernen, die zum Bergmannsberuf gehören



Nach der Einkleidung gehen die frischgebackenen Berglehrlinge in den Schulungsraum. Dort sollen sie warten, bis sie in Lehrgruppen eingeteilt zu ihren Arbeitsplätzen geführt werden



Überall im Betrieb sind die neuen Lehrlinge anzutreffen. Hier auf der Hängebank fegen Jürgen Kroes und Adalbert Peter den Boden sauber



Der erste Arbeitstag bei der Maschinenfabrik Deutschland machte die 29 gewerbl. Lehrlinge mit ihren Ausbildern und ihrem neuen Arbeitsplatz bekannt. Während sie sich zum Heimweg vorbereiten (unten), erklärt Bärbel Limbach (ganz links), die schon ein Jahr Lehrzeit hinter sich hat, drei neuen „Kolleger“ die erste Büroarbeit



Wer ein richtiger Bergmann werden will, muß in vielen Dingen bewandert sein: Heinz Däschke und Manfred Gronau lernten am ersten Tag in der „Lehrecke“, wie Keile behauen werden müssen. Hans-Dieter Schmidt und Heinz Dewent sind ebenfalls zwei frischbackene Berglehrlinge der Altenessener Schachtanlage Carl. Noch sind ihre Arbeitsanzüge neu und so sauber wie Sonntagsausgehänge. „Das soll aber nicht lange so bleiben!“ meinen sie





Dortmund - wie es früher war

In den Vorräumen des neuen Dortmunder Stadthauses wurden vor einigen Wochen Bilder der Stadt aus den Jahren 1870 bis 1914 gezeigt.

Dortmund von heute hat kaum noch Ähnlichkeit mit dem „Alt-Dortmund“, wie es auf den Fotografien zu sehen war.

In ereignisvollen Jahren wandelte die Stadt ihr Gesicht: Die Industrie wuchs immer weiter, die Stadt wurde durch Bomben zerstört und nach dem Kriege neu aufgebaut.

Aus den Lebenserinnerungen des Dortmunders Wilhelm Lübke bringen wir eine Schilderung, in der die Verhältnisse Dortmunds vor und nach den Gründerjahren sehr anschaulich beschrieben werden. Die Schilderung stammt aus einer Zeit, in der ein Teil der Aufnahmen gemacht wurde.

„Alt-Dortmund“, wie es die Bilder zeigten, erscheint uns heute als eine Stadt voller Ruhe und Gemütlichkeit.

Und trotzdem schrieb damals Wilhelm Lübke von „hochgesteigertem industriellem Treiben“ und „brausendem Geschäftsverkehr“ in seiner Heimatstadt.

Uns entlockt das „hochgesteigerte industrielle Treiben“ und der „brausende Geschäftsverkehr“ im Vergleich zu heute ein leises, wehmütiges Lächeln. Die gute alte Zeit aber, von der Wilhelm Lübke erzählt, ist uns so fern, daß wir uns kaum hinein-denken können.

„Wer heutigentags meine Vaterstadt sieht, an einem der belebtesten Knotenpunkte des bergisch-märkischen Eisenbahnnetzes, inmitten des westfälischen Kohlen-distrikts und eines hochgesteigerten industriellen Treibens, umstarrt vom Walde dampfender Schornsteine, in einer dicken Atmosphäre von Staub, Rauch, Ruß und qualmenden Dämpfen aller Art, der wird sich keine Vorstellungen machen können von dem idyllischen Frieden, der vor wenigen Dezennien die Stadt und ihren weiteren Umkreis umfing. Die jetzt auf etwa 85000 Einwohner angewachsene Fabrikstadt war damals ein stilles Landstädtchen von etwa 6000 Einwohnern, die sich hauptsächlich dem Ackerbau und der Viehzucht widmeten. In einer der gesegnetsten Korngegenden der Provinz gelegen, war die Stadt zunächst von einem Kranz von Gärten umgeben, die indes keine Ziergärten waren, sondern der Gemüse- und Obstzucht dienten. Um diesen inneren Kranz dehnte sich ein zweiter, gut eine halbe Stunde breiter Gürtel von Wiesen aus, auf denen die Herden der Bürger in gemeinsamer Hut weideten. An diese wieder schlossen sich nach Nord, West und Ost herrliche alte Eichenwälder, während südwärts, wo die Terrainwelle allmählich anstieg, sich ein Hügelrücken hinzog, von dessen Höhe man anmutige Blicke auf die waldige Kette des Ardey und die dahinter aufragenden Berge des Ruhrtales genoß. Ohne höhere landschaftliche Reize hatte die Lage Dortmunds damals doch eine schlichte Anmut, ein rein ländliches Gepräge, das noch durch

keinen Fabrikschornstein gestört wurde. Dabei war die Stadt noch im Besitz ihrer mittelalterlichen Befestigungen, ihrer Mauern mit ihren Türmen, ihrer Wälle und Gräben, obwohl letztere längst teilweise ausgefüllt waren und besonders geschützte wohlgepflegte Obst- und Gemüsegärten enthielten. „Fest wie Dortmund“ war in alten Zeiten ein Sprichwort gewesen, und noch jetzt beharrte die ehemalige freie Reichsstadt bei streng geschlossenen Toren, die sich der abends nach Sonnenuntergang von einem Ausflug heimkehrende Bürger durch den Pförtner öffnen lassen mußte. „Und das Stadttor schließt sich knarrend.“ Innerhalb dieser Mauern bewegte sich das Leben in ruhig gleichförmigem Gleise. Abends saßen die Bürger hemdsärmelig auf der Bank vor ihrer Tür, plauderten mit den Nachbarn und labten sich an dem damals berühmten heimischen Gerstensaft, denn das bayrische Bier war bei uns noch nicht entdeckt, und der Dortmunder „Adam“ – so hieß die stärkste Sorte – war wegen Kraft und Wohlgeschmack viel gepriesen. Die Wälle aber waren für uns Kinder der eigentliche Fest- und Spielplatz, namentlich da, wo sie sich über den Torgängen zu größeren Rasenplätzen erweiterten. Wie oft habe ich an milden Frühlingstagen mich dort im hohen Grase gesonnt, geträumt und wohl auch ein Gedicht riskiert! Doch gab es einen noch bevorzugteren Lieblingsplatz: Das waren die beiden uralten Femlinden vor dem Burgtor, die sich dicht an der Stadtmauer auf einem etwas erhöhten Rasenplatz erhoben und den

Bild links Viele alte Dortmunder entsinnen sich noch der Zeit, als Pferdekarren die Straßen beherrschten, wie hier auf der Hansastraße um 1910

Tisch mit den steinernen Bänken überschatteten, auf welchen in grauer Vorzeit der oberste Gerichtshof der Feme seine Sitzungen unter freiem Himmel auf roter Erde gehalten hatte. Es gab nichts Köstlicheres, als dort mit einem Bande Schiller oder Goethe zu sitzen:

Das Auge schweifte dann oft von dem Gelesenen hinweg über die sich weit hin breitenden Gärten und Wiesen bis zum dunklen Saum der Wälder. Man hörte nichts als von fern das Glockengeläut der Herde oder abends auch wohl die Gesänge der Milchmädchen, die vom Melken in die Stadt heimkehrten. Jetzt sieht man die kümmerlichen Überreste der ehrwürdigen Bäume inmitten des modernen Eisenbahnetriebes, eingepfercht in einen Zaun, umbraut vom heutigen Geschäftsverkehr und umqualmt von seinen Rauchwolken.“



In vielen alten Dortmundern lebt dieses Bild vom Bläserbrunnen noch in der Erinnerung. Dortmund war nicht arm an romantischen Vierteln in der Altstadt, bevor der Bombenkrieg alles vernichtete

Viele Bauherrlichkeiten der alten Hansestadt hatten sich bis in den zweiten Weltkrieg erhalten. Dazu gehörte auch das alte Rathaus, das älteste Deutschlands, das hier vor seiner Renovierung zu sehen ist



So sah es am Burgtor um 1900 aus! Damals fuhren die Züge noch gemächlich über die Münsterstraße. „Drehseibe“ nannten die Dortmunder den Bahnübergang am Burgtor

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK WESTFALENSTUDIO

Der Äther ist voller Stimmen. Auf Lang-, Mittel-, Kurz- und Ultrakurzwelle sprechen Tag und Nacht die großen Sender der Länder und Städte, arbeitet der Polizeifunk und morsen die Schiffe. In diesem großen Wellenkonzert hat auch die Stadt Dortmund eine Stimme: das Westfalenstudio des Westdeutschen Rundfunks!

In der Märkischen Straße in Dortmund liegt ein zweistöckiges langgestrecktes Gebäude. Es hat die Hausnummer 120 und trägt am nördlichen Eingang die Aufschrift: „Industrie- und Handelskammer“ – am südlichen Eingang: „Westdeutscher Rundfunk – Westfalenstudio“. Hier wohnt die Stimme Dortmunds, die über den Westdeutschen Rundfunk in Köln zu den Hörern in Stadt und Land spricht.

Vom Sender zum Westfalenstudio

Vor etwa dreißig Jahren besaß Dortmund noch einen eigenen Sender. Als Ende der zwanziger Jahre die europäischen Länder Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg und die skandinavischen Staaten im Zug der Zentralisierung dazu übergingen, Großsender zu errichten, wurde – um gegen sie bestehen zu können – neben anderen Kleinsendern auch Dortmund aufgegeben und Köln zum Großsender für den Westen Deutschlands ausgebaut. Nach dem zweiten Weltkrieg gründete man für das gesamte Gebiet der britisch besetzten Zone den Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) mit seinen Großsendern Hamburg und Köln. Damals entstand auch das NWDR-Studio Dortmund, das mit dem Ausbau des Ultrakurzwelennetzes an Bedeutung gewann. Im Zuge der Neuordnung und Trennung des Norddeutschen und Westdeutschen Rundfunks am 1. Januar 1956 erhielt das Westfalenstudio seine jetzige Gestalt.

„Ungeschminkt und lebensnah sollen unsere Berichte sein!“

Hausherr im Westfalenstudio ist Fritz Przytulla. In seinem Büro hängt eine Karte des Regierungsbezirks Arnsberg. Mit den Grenzen dieses Bezirks stimmt nämlich der Arbeitsbereich des Westfalenstudios überein. Er reicht also von den Stadtgrenzen Essens und Gelsenkirchens im Westen bis zur Linie Hamm-Lippstadt im Osten und im Süden zur hessischen Grenze südlich Siegens.

Dortmund hat als Industriestadt des Reviers in der ganzen Welt einen guten Klang. Es ist klar, daß an die verantwortlichen Stellen des Rundfunkstudios einer solchen Stadt Männer gehören, die mit den Verhältnissen und Notwendigkeiten des Reviers und seiner Menschen vertraut sind.

Fritz Przytulla wurde vor 46 Jahren in Oberhausen geboren. Auch seine Lehrjahre als Zeitungsmann verbrachte er in Westfalen. Dann allerdings trieb es ihn hinaus nach Thüringen, Pommern, Sachsen, Berlin und Schleswig-Holstein, bis er am 1. Januar



An jedem Morgen ist zwischen 10 Uhr 20 und 10 Uhr 35 Schaltkonferenz: alle Studios und Büros sind mit der Kölner Zentrale zusammengeschaltet. Fritz Przytulla sitzt mit seiner ersten Sekretärin, Frau Gottschalk, an dem „sechseckigen“ Tisch mitten im Studio-raum und bespricht mit seinen Kollegen die nächsten Sendungen

Das Foto rechts läßt den gesamten Senderraum erkennen. Er ist von der „Technik“ durch eine Glaswand getrennt. Fritz Przytulla spricht einen Kommentar, dessen Aufnahme auf Tonband von Toningenieur Gustel Hellemann hinter der Glaswand überwacht wird



1956 seine heutige Aufgabe im Westfalenstudio übernahm.

„In dem Namen Westfalenstudio sehe ich eine Verpflichtung“, erklärt er. „Wir wollen ungeschminkt das Leben einfangen. Wir wollen auch die sozialen Schwierigkeiten der Menschen dieses Landes nicht vergessen. Unser Ziel: ein echtes Bild von Land und Leuten den Hörern vermitteln.“

Das Herz des Studios

Will man den Chef des Hauses den „Kopf des Studios“ nennen, so würde der Senderaum und die technische Zentrale das „Herz“ bedeuten. Senderaum und „Technik“ sind durch eine Glaswand voneinander getrennt. Der Aufnahmerraum entspricht modernsten Anforderungen: schalldämpfende Wände, ein dicker Teppich, in der Mitte der Tisch mit verschiedenen Mikrofonen, ein weiteres Mikrophon an der Decke und eine Signallampe, die zur Warnung rot aufleuchtet: „Achtung – Ruhe – Sendung läuft!“

Am Sendetisch nimmt der Studioleiter jeden Morgen an der Schaltkonferenz des Westdeutschen Rundfunks und seiner Studios und Büros teil. Dann sind alle zusammengeschaltet: die Zentrale in Köln, die Studios Bonn, Düsseldorf, Dortmund und die Büros Bielefeld und Münster. Zu dieser Zeit ist Gelegenheit, im gemeinsamen Gespräch Wünsche auf Sendezeiten anzumelden, Vorschläge zu machen und die Dauer der Sendungen festzulegen. Die Schaltkonferenz dauert von 10.20 bis 10.35 Uhr.

Der Übertragungswagen steht nie still

Toningenieur Gustel Hellemann, Funkreporter Hasso Wolf und ein altbewährter Fahrer halten fast ununterbrochen den Übertragungswagen des Westfalenstudios in Betrieb. Sie sind immer unterwegs: bei der Übertragung von Gottesdiensten, bei Interviews mit prominenten Persönlichkeiten, auf Sportplätzen und bei der Aufnahme von Hörbildern aus den verschiedensten Betrieben.

Häufig kommt das Dortmunder Studio im Acht-Uhr-Nachrichtendienst der Mittelwelle zu Wort, besonders bei überregionalen Meldungen; außerdem im Landesnachrichtendienst auf Ultrakurzwelle von 17.45 bis 17.50 Uhr. Ab 1. April wurde diese Sendung um fünf Minuten verlängert. Wesentlich ist auch der Anteil des Westfalenstudios an der Sendung „Zwischen Rhein und Weser“ auf Ultrakurzwelle zwischen 19.30 und 20 Uhr.

„Wir haben allein in Nordrhein-Westfalen 3,8 Millionen Hörer, von denen wir wissen“, sagt Fritz Przytulla abschließend, „ihr Leben versuchen wir einzufangen. Was aber Dortmund angeht, so liegt uns diese Stadt mit ihren Menschen, ihren Werken und ihrer Arbeit ganz besonders am Herzen.“



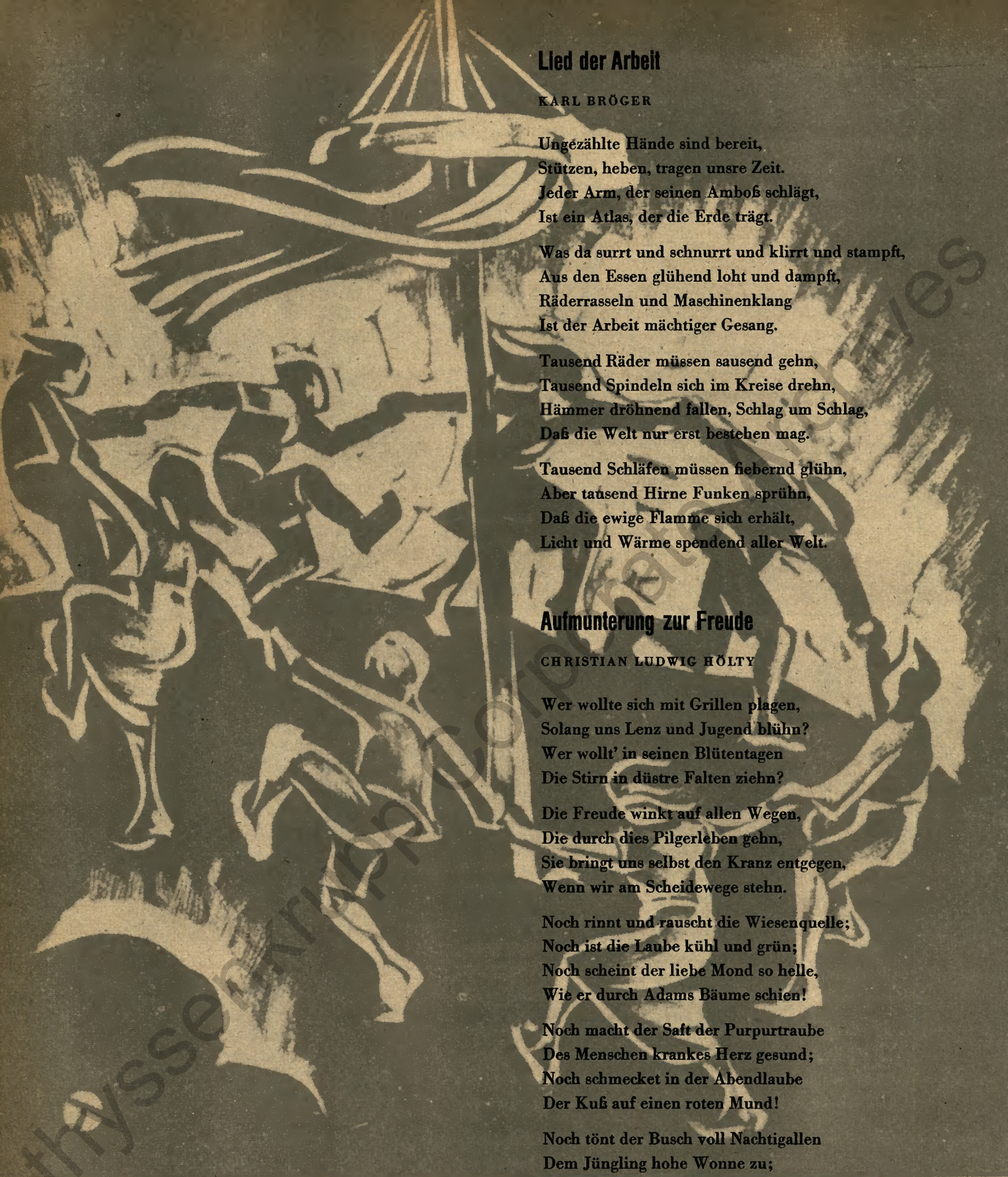
Bild oben Gustel Hellemann am Bandgerät! Mit einer Schere schneidet er komplizierte Nebensätze und störende oder überflüssige Worte und Geräusche aus der Aufnahme



Bild rechts Hasso Wolf (Mitte) bei einer Reportage über den Bau des Ruhrschnellweges. Links von ihm Landeshauptmann Dr. Kechling, rechts Landesrat Forster

Bilder unten Der Aufnahmewagen des Westfalenstudios ist ständig mit dem Reporter Hasso Wolf, dem Toningenieur Gustel Hellemann (im Wagen während einer Aufnahme) und einem altbewährten Fahrer unterwegs





Lied der Arbeit

KARL BRÜGER

Ungezählte Hände sind bereit,
Stützen, heben, tragen unsre Zeit.
Jeder Arm, der seinen Amboß schlägt,
Ist ein Atlas, der die Erde trägt.

Was da surrt und schnurrt und klirrt und stampft,
Aus den Essen glühend loht und dampft,
Räderrasseln und Maschinenklang
Ist der Arbeit mächtiger Gesang.

Tausend Räder müssen sausend gehn,
Tausend Spindeln sich im Kreise drehn,
Hämmer dröhnend fallen, Schlag um Schlag,
Daß die Welt nur erst bestehen mag.

Tausend Schläfen müssen fiebernd glühn,
Aber tausend Hirne Funken sprühn,
Daß die ewige Flamme sich erhält,
Licht und Wärme spendend aller Welt.

Aufmunterung zur Freude

CHRISTIAN LUDWIG HÖLTY

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
Solang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen roten Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh'!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und wert, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

ZUM 1. MAI

300 Betriebsräte trafen sich in Dortmund

Am 29. März trafen sich etwa 300 Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften im „Heidekrug“ in Dortmund. Veranlassung zu dieser Vollkonferenz gab die bevorstehende Hauptversammlung der Hoesch Werke AG. Da das Mitbestimmungsergänzungsgesetz für Obergesellschaften noch immer nicht vorliegt, mußte der Vorstand der Hoesch Werke beim Register-Richter Antrag auf Ergänzung des Aufsichtsrats stellen. Hierüber und über den Nachfolger des seinerzeit vom DGB benannten Aufsichtsratsmitgliedes Heinrich Steinfeld sollten die Betriebsräte unterrichtet und ihnen bei dieser Gelegenheit ein Bericht über die Lage des Gesamtunternehmens gegeben werden.

Heinrich Wallbruch vom Hauptvorstand der IG Bergbau eröffnete die Sitzung und überbrachte die Grüße des DGB und des Vorstandsmitgliedes der IG Metall Heinrich Sträter, der krankheitshalber nicht an der Konferenz teilnehmen konnte. Wallbruch wies in seinen Ausführungen auf die erfolgreichen Bemühungen der IG Bergbau hin, daß sich die Bergbehörde künftig vor einer Grubenfahrt bei der Betriebsleitung und auch beim Betriebsrat ansagen muß; ein entsprechender Erlass des nordrhein-westfälischen Wirtschaftsministers ist in diesen Tagen erschienen. Nach dem gleichen Erlass sollen Genehmigungen für Sonderschichten nur noch erteilt werden, wenn die Stellungnahme des Betriebsrates vorliegt. Mit diesem Erlass ist die völlige Mitbestimmung in den Fragen der Grubensicherheit und des Arbeitsschutzes anerkannt und gesichert.

Dr. Harald Koch gab einen eingehenden Überblick über die Lage der Gesellschaften des Hoesch-Kreises. Eingangs begrüßte er herzlich die Betriebsräte der Altenessener Bergwerks-AG, die zum erstenmal an einer Betriebsrätevollversammlung der Hoesch-Gesellschaften teilnahmen. Dr. Koch gab dem Wunsch Ausdruck, daß sich die Altenessener Betriebsräte in diesem Kreise recht wohl fühlen und in gemeinsamer Arbeit mit den Kollegen der anderen Werke, aber auch in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den Unternehmensleitungen Arbeitsbedingungen und Sozialeinrichtungen schaffen mögen, unter denen sich jeder wohlfühlen und mit Freude schaffen kann.

Dr. Koch hob die fruchtbare Arbeit des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften hervor und übermittelte den Wunsch und die Bereitwilligkeit des Vorstandes der Hoesch Werke AG zu enger und regelmäßiger Zusammenarbeit mit dem Gemeinschaftsausschuß. Dr. Koch nahm auch zur Frage der Verbundwirtschaft Stellung und hob die wirtschaftlichen Erkenntnissen entspringende positive Einstellung der Gewerkschaften zur Verbundwirtschaft hervor, ohne die die aus der Neuordnung wieder entstandenen Verbundunternehmen nicht möglich gewesen wären. In diesem Zusammenhang wies er auf Montanunternehmen in den USA hin, von denen jedes einzelne soviel Stahl erzeugt, wie die gesamte Stahlindustrie der Montanunionländer zusammen. Gegen solche Konkurrenz könnten im Zuge der Mechanisierung und Automatisierung kleinere Unternehmen nicht mehr bestehen.

Zur Frage der Mitbestimmung sagte er, daß das dem Bundestag vorliegende Mitbestimmungs-Ergänzungsgesetz für Obergesellschaften recht bald kommen muß, um den sozialen Frieden zu sichern und als Grundlage für ein weiteres aufgeschlossenes und erfolgreiches Zusammenarbeiten zwischen Anteilseignern und Arbeitnehmern.

Dr. Rudolph Quast von der IG Bergbau berichtete anschließend über den Stand der Beratungen über das Mitbestimmungs-Ergänzungsgesetz: Im Bundestag haben der Rechtsausschuß und der Wirtschaftsausschuß die Ausschlußberatungen abgeschlossen. Der Ausschuß für Arbeit hat seine erste Lesung des Gesetzentwurfes beendet. Es ist zu erwarten, daß

der Bundestag den Gesetzentwurf noch vor den Sommerferien in 2. und 3. Lesung beraten wird. Nach der Feststellung, daß das Gesetz auf jeden Fall die paritätische Besetzung der Aufsichtsräte bringen werde, berichtete er über die noch in der Diskussion befindlichen Fragen, wie das vom Vertrauen der Arbeitnehmerseite getragene Vorstandsmitglied, Merkmale für die unter das Ergänzungsgesetz fallenden Obergesellschaften, Wahlverfahren u. a. m. Das Mitbestimmungsgesetz für Kohle und Eisen soll unangetastet bleiben. Er stellte heraus, daß nach Auffassung der Gewerkschaften alle Obergesellschaften unter das Mitbestimmungsgesetz fallen, bei denen mehr als 50 v. H. der Belegschaftsmitglieder in sogenannten Mitbestimmungsgesellschaften, also im Bergbau oder in eisenschaffenden Werken, arbeiten. Abschließend erklärte er: „Die Gewerkschaften betrachten es als ihre Aufgabe, eine

Neuordnung der deutschen Wirtschaft in einem gemeinwirtschaftlichen, demokratischen Sinne zur Sicherung des wirtschaftlichen Friedens, des sozialen Friedens und des Friedens in der Welt überhaupt anzustreben.“

Nach einer Aussprache nahm die Versammlung zustimmend den Vorschlag des DGB zur Kenntnis, den Vorsitzenden der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen, Wilhelm Pawlik, an Stelle des verstorbenen Heinrich Steinfeld für den Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG zu benennen.

Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, die dem Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes, den Vorständen der IG Metall und der IG Bergbau und dem Bundesvorstand der Deutschen Angestelltengewerkschaft zur weiteren Veranlassung zugeleitet wurde:

„Die in Dortmund am 29. März 1956 versammelten Betriebsräte der Hoesch Werke AG und der ihr angeschlossenen Gesellschaften, die annähernd 50.000 Belegschaftsmitglieder vertreten, protestieren einstimmig gegen eine weitere Verschleppung des Ergänzungsgesetzes zum Mitbestimmungsgesetz.

Sie erwarten von allen verantwortlichen Männern und Frauen, daß die Mitbestimmung in umfassendem Sinne endlich geschaffen und damit ein unveräußerliches und unverzichtbares, bewährtes und immer wieder anerkanntes Recht der Arbeitnehmer auch rechtlich zugestanden und gesetzlich verankert wird.“

Am linken Tisch sitzen die Betriebsräte der Altenessener Bergwerks-AG. Ganz vorn (mit Tasche) Paul Hoffmann, Geschäftsstellenleiter der IG Bergbau Dortmund und 2. Vorsitzender des Ortsausschusses des DGB und Aufsichtsratsmitglied d. Hoesch Werke AG und der Hoesch Bergwerks-AG. Den Tisch im Vordergrund nehmen die Betriebsräte der Hoesch Bergwerks-AG ein. Am Stirnende links Oberstadtdirektor a. D. Wilhelm Hansmann, stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Hoesch Werke AG, der Hoesch Bergwerks-AG, Aufsichtsratsmitglied der Westfalenhütte AG. Ganz rechts Otto Volkmann, Bezirksleiter i. R. der IG Metall, Mitglied des Aufsichtsrats der Hoesch Werke AG

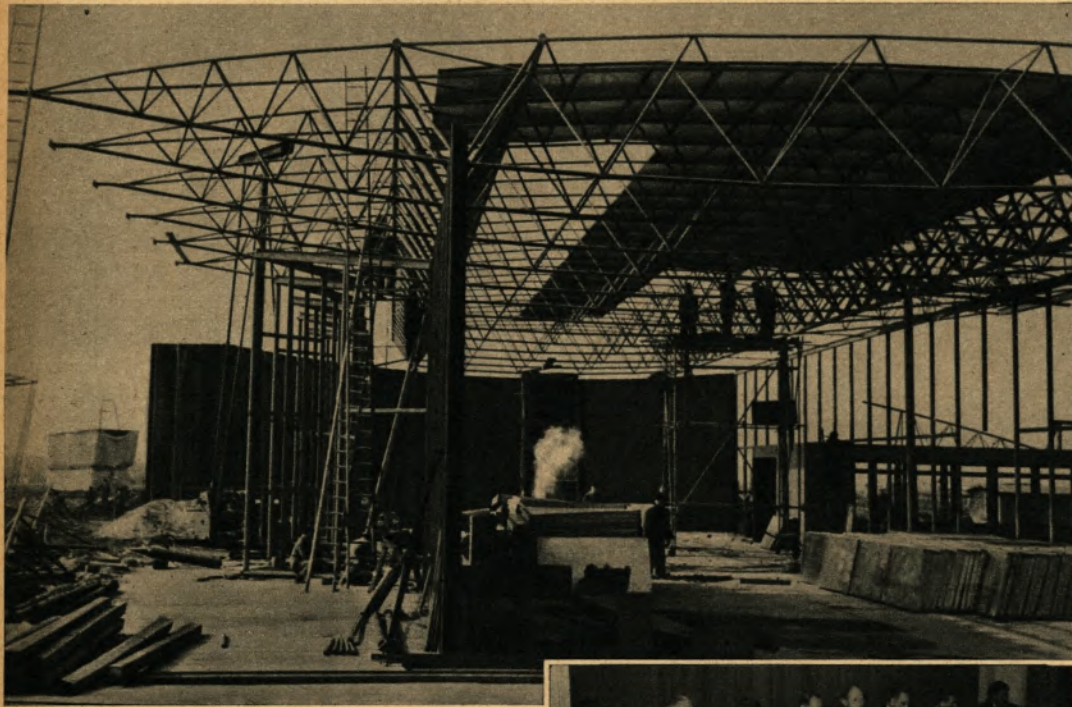


Heinrich Wallbruch vom Hauptvorstand der IG Bergbau am Rednerpult. Neben ihm Dr. Rudolph Quast, auch von der IG Bergbau, Helmut Turck, Betriebsratsvorsitzender der Schmiedag AG und Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte d. Hoesch Werke AG und Dr. Harald Koch, Vorstandsmitglied der Hoesch Werke AG

Am Mitteltisch haben die Betriebsräte der Hoesch Walzwerke Hohenlimburg Platz genommen. Im Vordergrund die Betriebsräte der Hoesch Werke AG, Hoesch Export GmbH und Hoesch Eisenhandel mbH



passiert notiert fotografiert



Der Richtkranz auf dem neuen Messe-Pavillon

der Hoesch Werke ist aufgesetzt! Schwere Arbeit mußte geleistet werden, bis die 100 Bauhandwerker das Richtfest feiern konnten. Während der eisigen Winterwochen mußten beispielsweise über dem gesamten Bauplatz große Zelte errichtet und mit Heißluft beheizt werden, damit die Arbeit an den Fundamenten weitergehen konnte. Nun ist es aber bald soweit, und wir wünschen der diesjährigen Technischen Messe in Hannover die besten Erfolge!



Das neue Siemens-Martin-Werk

der Westfalenhütte, über dessen Bau WERK UND WIR in Heft 11/12 des vorigen Jahres berichtet hat, wurde am Mittwoch, 28. März, feierlich gerichtet. Unter den Gästen vor der riesigen Werkshalle Direktor von der Warth (x), der Leiter der Neubaubteilung



Ob der Osterhase gerecht war?

Wer weiß, ob Bärbel nicht ein Ei zu viel im Körbchen hat! Im Kindergarten der Walzwerke Hohenlimburg hatte der Osterhase nämlich für jedes Kind ein Körbchen mit Süßigkeiten im Garten versteckt!



In einem interessanten Interview

über die Freizügigkeit des Arbeitsplatzes brachte der Westdeutsche Rundfunk in einer Sendung Ausschnitte aus Gesprächen, die Rundfunkreporter Hasso Wolf mit Mitarbeitern der Westfalenhütte geführt hat

Breker und Rösch gehören nicht mehr zur Westfalenhütte

Mit Rücksicht darauf, daß die Betriebsratswahl auf der Westfalenhütte die Gemüter nicht nur unserer Belegschaften, sondern auch der gesamten Öffentlichkeit bewegte - und darüber hinaus ebenso sehr der Besuch zweier Betriebsratsmitglieder in der Ostzone und dazu die fristlose Entlassung dieser Betriebsratsmitglieder - glauben wir allen unseren Lesern innerhalb und außerhalb unseres Hauses folgende Nachricht schuldig zu sein:

Die beiden fristlos entlassenen Betriebsratsmitglieder der Westfalenhütte Breker und Rösch sind nunmehr endgültig aus den Diensten der Westfalenhütte ausgeschieden. Anfang Januar hatte die Westfalenhütte Breker und Rösch fristlos gekündigt, weil sie um die Jahreswende in die Ostzone gefahren waren und dort Wilhelm Pieck, dem sowjetzonalen Staatspräsidenten, im Auftrage der Belegschaft - wie die sowjetzonale Presse berichtete - zum Geburtstag gratulierte und ihm eine Standuhr überreichte hatten. Breker und Rösch reichten gegen die Entlassung Klage beim Arbeitsgericht ein und wollten wieder eingestellt werden. Dieser Rechtsstreit wurde am 21. März 1956 vor dem Arbeitsgericht in Dortmund für Breker mit einem Vergleich beendet. Rösch nahm seine Klage zurück. Breker erhielt aus sozialen Gründen und da vor allem mit Rücksicht auf seine 33jährige Betriebszugehörigkeit eine Abfindung von insgesamt 6500 DM. Ferner behält er seinen Anspruch auf die ihm zustehende Werkspension. Beide Parteien bedauern die gegenseitig erhobenen persönlichen Vorwürfe und sehen durch den Vergleich alle gegenseitigen Ansprüche als ausgeglichen an. Die Arbeitsverhältnisse zwischen der Westfalenhütte und Breker sowie Rösch haben damit in gegenseitigem Einvernehmen mit Wirkung vom 6. Januar 1956 zu bestehen aufgehört. Während des Prozesses sprach der Vertreter der Westfalenhütte vor dem Arbeitsgericht im Namen und mit Vollmacht der Westfalenhütte gegen Breker und Rösch je eine weitere fristlose Kündigung aus. Gegenüber Breker stützt sie sich u. a. darauf, daß er Arbeitsdirektor Berndsen und Direktor Dr. Harr verleumdet und beleidigt und den Arbeitsfrieden auf der Hütte auch durch politische Agitation gestört habe. Die zusätzlich ausgesprochene fristlose Kündigung von Rösch wurde mit Störung des Arbeitsfriedens durch politische Agitation und mit Beleidigungen des Vorstandes der Hütte, die in der „Westfalenwalze“ veröffentlicht wurden, begründet. Rösch zeichnete damals für die Herausgabe dieser kommunistischen Betriebsgruppenzeitung verantwortlich. Für die Betriebsräte Breker und Rösch sind inzwischen die zwei Betriebsrats-Kandidaten mit den nächsthohen Stimmzahlen in den Betriebsrat eingezogen. Sie gehören beide der SPD an.



Vor der Grubenfahrt auf Emil-Emscher! Von links nach rechts: Bergassessor a. D. Düllberg, Betriebsdirektor Schmier, Dr. Potthoff, Berghauptmann Schwake vom Oberbergamt Dortmund, Bergassessor a. D. Goebel von der Altenessener Bergwerks-AG und Herr Moos, Mitarbeiter von Dr. Potthoff

Dr. Potthoff zu Besuch auf Emil-Emscher

Am 22. März 1956 besuchte Dr. Heinz Potthoff, Mitglied der Hohen Behörde, die Schachanlage Emil-Emscher der Altenessener Bergwerks-AG. Dr. Potthoff wollte eine Zeche kennenlernen, deren tägliche Kohlenförderung mehr als 4000 Tonnen beträgt. Nach der Besichtigung bot sich Gelegenheit, mit Dr. Potthoff über die besonderen Bedingungen und Verhältnisse unserer Schachanlagen zu sprechen. Am Tage darauf hielt Dr. Potthoff auf Schloß Berge in Gelsenkirchen-Buer vor den Arbeitsdirektoren des Steinkohlenbergbaus einen Vortrag über das Thema „Die Montanunion und der deutsche Steinkohlenbergbau“. In diesem Zusammenhang berichtete er auch über die von der Hohen Behörde am 21. März 1956 getroffene Entscheidung über die Freigabe der Kohlepreise für den Ruhrbergbau.

Zu der Entscheidung der Hohen Behörde ist festzustellen, daß die bisher gültigen Höchstpreise für Ruhrkohle nunmehr endgültig aufgehoben sind und damit für den deutschen Steinkohlenbergbau, der allein noch Preisbindungen unterlag, die Preisfreiheit gegeben ist.

Mit der Entscheidung der Hohen Behörde ist die Verantwortung für die Kohlepreisgestaltung in die Hand der Unternehmen gelegt. Mit Wirkung vom 1. April ist eine Kohlepreiserhöhung um durchschnittlich 2 DM je Tonne, also etwa 0,10 DM je Zentner, eingetreten. Nachdem der Ruhrkohlenbergbau in der Vergangenheit stets eine verantwortungsbewußte und behutsame Preispolitik betrieben hat, darf angenommen werden, daß auch die künftige Preispolitik die Stabilität der Wirtschaft nicht gefährden wird.





Nächtliche Sonnen



Bruno Gluchowski wurde im Jahr 1900 in Berlin geboren. 1919 zog es ihn ins Ruhrgebiet. Er wurde Bergmann und blieb als Hauer bis 1953 unter Tage. Heute ist er auf der Dortmunder Zeche Hansa als Betreuer der Neubergleute tätig. Bruno Gluchowski hat den Bergmannsroman „Menschen im Schoß der Erde“, das Schau- und Hörspiel „Der Durchbruch“, Filmmanuskripte und viele kleinere Erzählungen geschrieben.

In den schweren, traumlosen Schlaf des Vaters bricht die Stimme seines Kindes ein, lockend, schmeichelnd. Das müde, verkrampfte Gesicht des Mannes entspannt sich, die Mundwinkel ziehen sich in einem Lächeln auseinander. Tastend fährt seine Rechte durch die Luft, ein schönes Traumbild einzufangen. Als sich dann aber eine weiche Wange an die seine preßt, ein zartes Händchen liebevoll über seine Stirn streicht und ein winziger Kindermund sich auf den seinen legt, erwacht er und merkt, daß



dies alles doch kein Traum ist. Die Lampe brennt, das dreijährige Söhnchen kuschelt sich in seinen Arm, lacht ihn spitzbübisch an und spielt mit der Quaste der Kontaktschnur.

„Du hast das Licht angemacht, Hansel? Das sollst du doch nicht“, sagt der Vater und droht scherzend mit dem Finger.

„Hansel kann nicht mehr schlafen“, rechtfertigt der Kleine sein Vergehen und zieht dabei ein Schollmündchen.

„Warum kannst du nicht mehr schlafen?“

„Die Sonne ist doch da, Vati, und Hansel will jetzt spaziergehn!“

„Hansel ist dumm. In der Nacht scheint keine Sonne, da ist alles dunkel, und da schläft doch auch alles.“

„Die Sonne ist aber doch da!“ trumpft Hansel auf. „Wo denn? Zeig sie mir mal!“

Hansel zieht an der Kontaktschnur, die Lampe verlischt. Aber dunkel ist es in der Schlafkammer dennoch nicht. Roter Lichtschein flutet durch das Fenster und dringt bis zu den Fußenden der Betten vor. „Siehst du nun die Sonne?“ fragt der Kleine.

„Das ist die Sonne nicht. Das ist das Feuer von der Kokerei und von den Hochöfen.“

Hansel widerspricht. Kokereien und Hochöfen haben in seinem Köpfchen noch keinen festen Platz. Und daher ist der rote Schein für ihn das Sonnenlicht, in dem er mit dem Vater spaziergehen will. Der kann seinen stürmischen Bitten nicht widerstehen, obwohl er den Mund unter dem Zwange des Gähnens immer wieder aufreißt. Hansel klettert eilig aus dem Bett, reicht dem Vater die Hose vom Stuhl und schleppt seine eigene Kleidung herbei. Seltsame Nächte im Ruhrrevier, in denen der Feuer-

schein der Kokereien und Hochöfen sich bis in die Schlafkammern hineinstiehlt und als strahlende Sonne in die Herzen dreijähriger Kinder hineinzaubert!

Seltsame Spaziergänger, die in der Stunde vor Morgengrauen die kleine Arbeiterwohnung verlassen!

An seines Vaters Hand tut Hansel den ersten Schritt in ein großes Erlebnis hinein. Leere Straßen mit dunklen Häuserzeilen nehmen sie auf, nur in weiten Abständen wirft das blinzeln Lichtauge einer Laterne seinen blassen Schein über sie. In die feierliche Stille der schlafenden Stadt hinein klingt das Echo, das die schweren Schritte des Mannes und die trippelnden des Kindes vom Pflaster lösen.

Bald haben sie die engen, holprigen Straßen der Vorstadt hinter sich und gehen die Chaussee entlang, die in scharfer Kurve über eine Eisenbahnbrücke führt. Am Himmel steht das rote Licht, Hansels nächtliche Sonne. Er hat es plötzlich sehr eilig, ihr entgegenzulaufen, und zieht den Vater ungestüm vorwärts. Mit einem Male knickt er in die Knie. Ein dröhnender Schlag hat die Luft durchschüttelt, als würde krachend die Tür zu der Wunderwelt aufgesprengt, die sich nun dem Kinde öffnet!

Sie stehen auf der Brücke, unter der die Eisenbahnzüge rollen. Jenseits liegt das gewaltige Hüttenwerk, flankiert von Zechen und Kokereien.

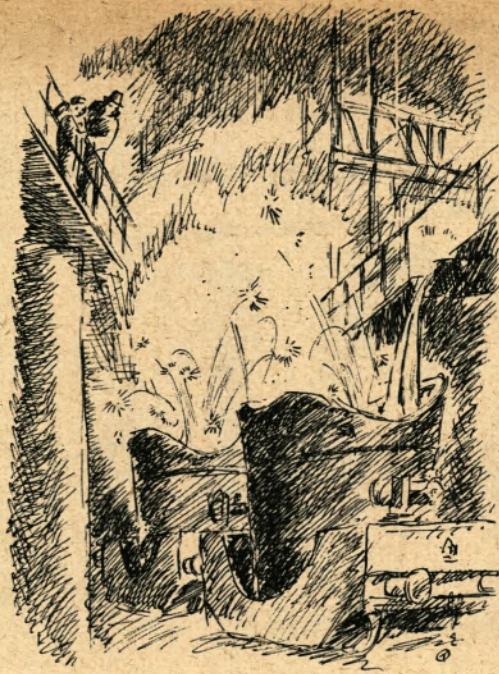
„Die Sonne! Sieh doch die schöne Sonne, Vati!“ jauchzt der Kleine und klatscht vor Freude in die Händchen.

Dem Mann ist das alles nichts Neues, er kennt es von Kindheit an. Aber erst jetzt, in der unbändigen Freude seines Kindes, geht ihm auf, welch wunder-

same Schönheit die Nächte seiner Industriheimat vor den Nächten in anderen Landesteilen auszeichnet.

Das Feuer beherrscht diese Nacht, und sein Kind hat es in seiner Einfalt ausgesprochen, daß die Feuer die Sonne ist, die Licht und Wärme und Segen spendet. In leuchtenden Purpurmänteln steigt es aus den Hüttenwerken zum Himmel hinauf und überschüttet das Land ringsum mit seinem warmen Glanz, in fortlaufender Bewegung, im ständigen Wechsel der bunten Schatten. Als Leitmotiv zieht es sich durch eine Symphonie der Farben, vom lichten Pastellton bis zum düsteren Grau und Schwarz hin. Tiefschwarze Silhouetten stechen in den glutüberhauchten Himmel und zeitigen eine eigenartige Kontrastwirkung. Es sind schlanke, hochgebaute Schornsteine, behäbige Kühltürme, mächtige Gasometer, wuchtige Wasserspeicher und gigantische Hochöfen, um die sich das Gewirr von Rohrleitungen und Erzaufzügen als stählerner Filigranschmuck rankt. Langgestreckte Fabrikhallen kauern zu den Füßen der Riesen: Werkstätten und Lokomotivschuppen, Maschinenhäuser und Kraftzentralen. Im Rhythmus nimmer rastender Arbeit erzitternde Kathedralen der Arbeit, die Mahnmale der schöpferischen Arbeit des Industrievolkes!

Schweigend schaut der Mann auf das Hüttenwerk, auf die Fördertürme der Zechen, die wie Zyklopen-



Glut und verflüchtigen sich in Gebilden von bizarren Formen.

Aus Feuer und Qualm tauchen Arbeiter wie gespenstische Schatten. Mit langen Eisenstangen bewehrt, mit Drahtmasken und Asbesthandschuhen geschützt, stehen sie an den Walzenstraßen und führen den ewigen Kampf des Menschen um sein tägliches Brot, das sehr oft auch des Nachts verdient werden muß. Eine bläulichrote Riesenflamme überschüssigen Gases züngelt hochoben über dem Werk, ein weit ins Land hinein sichtbares Fanal der Industriearbeit!

Ebensoweit schweift der Blick des stummen Schauenden über das schlafende Land und sieht überall ein Leuchten und Flimmern und Glühen und Glitzern, einen Taumel stehender und einander jagender Farben. Tausende von Lichtbällen schweben wie Gartenlampen über den ausgedehnten Werksanlagen. Längs der Bahnanlagen schimmern die Signallichter in Rot und Gelb und Grün wie funkelnde Juwelen auf dem Halse einer dunklen Schönheit. Ein Rausch von Farben erfüllt die Nacht und schlägt den Zuschauer in seinen Bann.

Weit vorgeneigt steht der Mann auf der Brücke und lauscht der Melodie, die in die Nacht verströmt. Es ist keine zarte Nachtmusik, es ist ein himmelstürmender Sang lebenszeugender Arbeit! Der dröhnende Schlag der Dampfhammer gibt den Grundton an, den Maschinengestampf und Sirenengeheul in rhythmischen Intervallen begleiten. Turbinen summen verträumte Weisen, Motoren und Generatoren singen Jubellieder unversiegbare Kraft! Schrill kreischen die elektrischen Sägen, wenn sie ihre scharfen Zähne in Eisen und Stahl schlagen; jaulend und knirschend nehmen die Walzen den glühenden Stahl zwischen ihre malmenden Kiefer. Über die Schienenstränge donnern Güterzüge in schneller Folge; gellende Lokomotivpfeife verlieren sich in dem Gehämmer und Gepoche, dem Trommeln der Niet-hämmer und dem Surren der Kräne, das aus dem Werk aufsteigt. Menschliche Rufe klingen unwirklich, und der leise Schrei eines verirrtten Nachtvogels mutet wie eine seltsame Botschaft aus fremder, ferner Welt an.

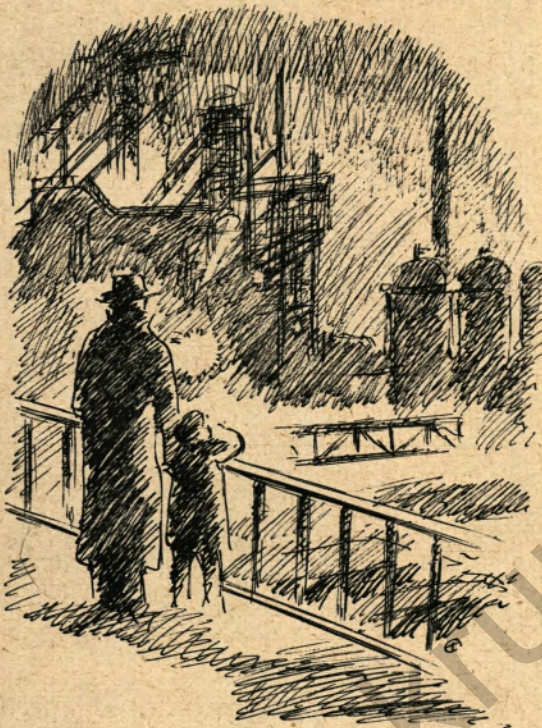
„Schön, Vati, so schön, das alles!“ plappert der kleine Hansel und will tausenderlei von seinem Vater wissen, der noch ganz im Banne dieser eigenartigen nächtlichen Offenbarung steht. Auf alle Fragen findet dieser eine Antwort und kleidet sie meist in die Form eines Märchens, mit dem er den wißbegierigen Knirps in die Welt der Maschinen und des

Industriearbeiters einzuführen versucht. Hansel macht dabei wundergläubige Augen und fühlt sich ganz als großer Mann, der dieses Land mit seinen Industrierwerken dereinst erobern wird. Manchmal gähnt er zwar verstohlen, aber nach Hause will er noch lange nicht.

Sie verlassen die Brücke mitsamt ihren Herrlichkeiten, um in einem Bogen in die Vorstadt zurückzukehren. Vor einer Zechenanlage bleiben sie stehen, deren Lichter sich im dunklen Wasser der Klärteiche spiegeln. Vom Schacht her klingen Glockensignale, rumpelt das Krachen aufeinanderstoßender Wagen. Der Vater muß Hansel viel erzählen, ehe er ihn zum Weitergehen bewegen kann, von den Bergleuten, die tief unter der Erde nach Kohlen graben, von Berggeistern, Gnomen und Kobolden, die unsichtbar das Reich der Tiefe bevölkern und dem Bergmann Segen oder Unheil bringen. Und wie schön versteht er es, seinen kleinen Sohn mit der Welt vertraut zu machen, die seine eigene ist!

Aus grauen Dämmer Schatten wächst der junge Morgen, in raschem Übergang von Dunkel zu Helligkeit. In den Büschen zwitschern schon die Vögel. Eine Lerche schraubt sich trillernd in den blauen Äther hinauf und bringt dem Herrn ihr singendes Morgenopfer dar. Auf den Gräsern funkelt der Tau, aus Bauernhäusern quirlt Rauch, in einem Dunstmeer liegt die ferne große Stadt. Der nächtliche Glanz der Hütten und Kokereien verblaßt vor dem prangenden Grün der Wiesen und dem leuchtenden Bunt der Gärten. Die Sonne des Tages geht auf, schiebt sich als blutroter Ball über den östlichen Rand des Horizonts und verjagt mit glühenden Pfeilen und Speeren die letzten Schatten der Nacht.

Der Kleine ist auf dem Arm des Vaters eingeschlafen. In seine Wunderträume hinein klingt das Trapptrapp von Pferdehufen und das Knarren eines Wagens, der mit Obst- und Gemüsekorben beladen zur Stadt fährt. Der freundliche Kutscher nimmt die beiden mit. Die Stadt ist aus ihrem Schlaf bereits zum Leben der Arbeit erwacht, durch die Straßen ziehen die Kolonnen der zur Frühschicht gehenden Bergleute und Hüttenarbeiter. Manch einer hat noch nicht ausgeschlafen und tritt mit grauem, verfallenem Gesicht daher. Nicht wenige aber schauen auf den Mann, der mit glücklichem Lächeln ihnen entgegenkommt, einen schlafenden kleinen Jungen auf dem Arm, dessen blondes Köpfchen an seiner Wange ruht, beide erfüllt von dem großen Erlebnis eines Spazierganges unter nächtlichen Sonnen im Lande der Steinkohlenzechen und Hüttenwerke.



arme mit geballten Fäusten zum Himmel emporwuchten, die Nähe der flimmernden Sterne suchend. Schweigend schaut er zu den feueratmenden Koks-Ofenbatterien und den unter der Asche glühenden Schlackenhalde hinüber.

Das Jubelgeschrei seines Kindes schreckt ihn aus seinen Gedanken; mit den Augen folgt er Hansels ausgestreckter Hand. In der Gießerei ist eben ein Abstich gemacht worden: Funkengarben sprühen aus dem offenen Glasdach der riesigen Halle und schleudern ein Feuerwerk von Millionen blitzenden Sternen auf das samtdunkle Firmament. Glühende Riesenaugen glotzen aus den Öfen, flüssiges Eisen rinnt als feuriger Bach in die Gießgruben, wie vom Himmel gefallene Meteore wandern weißglühende Stahlblöcke über die Walzenstraßen. Aus den Gießhallen wälzt sich ein scharlachfarbenes Lichtmeer und brandet an den rauchgeschwärzten Mauern empor. Aus den Kesselhäusern zischen milchweiße Dampf Wolken, mischen sich mit der rosenfarbenen





Die Ladestellen des Landabsatzgebäudes Radbod stehen selten leer, obwohl es nur acht bis zehn Minuten dauert, bis ein Laster mit Hänger beladen ist

Schon von weitem sind die großen Leuchtbuchstaben „Schachtanlage Radbod“ auf dem Dach der neuen Landabsatzanlage zu erkennen. Neben dem mächtigen Winkhausschacht ragt nunmehr auch die Landabsatzanlage hoch über Bockum-Hövel. Sie bietet vom 28 Meter hohen Dach aus einen weiten Ausblick ins Münsterland. Nach sieben Monaten Bauzeit konnten bereits im Dezember vergangenen Jahres die ersten Lastwagen von der neuen Anlage abgefertigt werden.

Neue Landabsatzanlage Radbod

Die Landabsatzanlage ist gut zu erreichen: Unmittelbar an der Hauptstraße liegen die Ein- und Ausfahrten. Ein großer Parkplatz reicht für 60 Lastwagen mit Hänger. Fahrer und Abholer sind darüber sehr erfreut. Denn nicht selten standen früher die Lastzüge in langen Schlangen auf der Hauptstraße. Daneben sind weitere Schwierigkeiten für die Kohlenlastzüge beseitigt. So gibt es heute keine unliebsamen Wartezeiten mehr, die bei der alten Anlage oft unvermeidlich waren, weil Wiegen und Verladen getrennt vor sich gingen. Heute ist das ein Arbeitsgang. Besonders im Winter, wo der Andrang sehr groß ist, macht sich diese Zeitersparnis angenehm bemerkbar.

Wenn in früheren Jahren bis zu 50 Lastkraftwagen je Tag beladen und abgefertigt wurden, so war das schon eine beachtliche Leistung. Heute fahren täglich bis zu 200 Lastzüge unter den Ladestellen der neuen Anlage her, und bis zu 1600 Tonnen Kohle und Koks können verladen werden. Je nach Größe der Lastwagen dauert eine Beladung acht bis zehn Minuten.

Etwa 300 Meter Bandbrücken führen zur Verladeanlage. Eine Brücke kommt von der Kohlenwäsche, die andere von der Kokssieberei. Beide Brücken vereinigen sich zu einer, in der zwei übereinanderlaufende Transportbänder den Nachschub in das Verteilerstockwerk der Landabsatzanlage bringen.

Von dort werden die Kohlen und der Koks auf verfahrbaren Bändern in die verschiedenen Sortenbunker gelenkt. So rollt Tag und Nacht der Nachschub in die Betonbunker, die etwa 1000 Tonnen Kohlen und 800 Tonnen Koks fassen.

Kohlen werden geschont

Wenn die Kohlen das Transportband vom Verteilerstockwerk verlassen, werden sie nicht einfach in die Sortenbunker geworfen, sondern über Spiralschütten hineingelenkt. Dadurch werden die Abriebe vermieden, und die Kohlen bleiben erhalten, während sie sonst durch das Fallen leicht zer-





Bild oben Die Landabsatzanlage der Schachtanlage Radbod ist ein neues Wahrzeichen d. Zeche

1. Bei Hochbetrieb hat der Verwieger viel Arbeit. Alle Waagen der Anlage muß er oft zugleich bedienen. Die Waage zeigt genau die Menge an, die aus der Tasche auf den Wagen rutschen soll

2. Auf den Parkplätzen des Landabsatzes ist ständiger Betrieb. Aus dem norddeutschen Raum kommen die meisten Lastzüge. Voll geladen verlassen hier zwei das Ausfahrtstor der Anlage

3. Zweigroße Gummi-Transportbänder, eins für Kohle und eins für Koks, kommen von der Kohlenwäsche und von der Koksieberei durch lange Transportbrücken und sorgen für ständigen Nachschub. Im Landabsatzgebäude entladen sie automatisch ihre Last in die verschiedenen Bunker

bröckeln würden. Ein geringer Abrieb bleibt bei der Weichheit der Kohlen trotz allem nicht aus: Er wird von Sieben aufgefangen und abgeleitet, um ihn für werkseigene Zwecke zu verwenden. So kann also fast hundertprozentig reine Kohle verladen werden.

Erstmalig Bunkerwaagen

Der Fahrer, der eine Ladung Kohlen abholen will, gibt seine Bestellung im Kohlenbüro auf. Mit Rohrpost wird von dort der Bestellzettel an den Verwieger an der Ladestelle weitergegeben. Inzwischen ist der Fahrer mit seinem Wagen unter die Laderampe der Anlage gefahren. Weiter braucht er nichts zu tun. Denn die Verladung geht automatisch vor sich.

An den Ausläufen der einzelnen Bunker sind Wiegetaschen eingebaut, in die die Kohlen hineinfallen. Der Verwieger kann vier Waagen auf einmal bedienen. Er hat den Bestellzettel durch die Rohrpost erhalten und stellt jetzt auf seiner Bunkerwaage die verlangte Menge ein. Ein Hebelgriff, und die Kohle fällt in die Wiegetasche, die sich automatisch schließt, wenn die eingestellte Menge erreicht ist. Dann öffnen sich die Wiegetaschen, und das Gut fällt auf die Rutschen und weiter in die unten bereitstehenden Lastwagen. Nun ist es soweit, und ab geht die Fahrt. Der nächste Lastzug fährt vor.

Wichtiges Bindeglied zwischen
den Kunden im Ausland
und den Werken in Deutschland
sind die Auslandsvertretungen
des Hoesch-Kreises.
Wie es beispielsweise
bei der „Hoesch-Ltd.“, im Herzen
der Londoner City aussieht,
schildert
Klaus Wolfgang Ehrentraut



Das „Imperial House“ in der Londoner City,
in dem sich die Hoesch-Vertretung befindet

Bei Hoesch in London

Die rote Lampe des Fernschreibers leuchtet auf. Dann hämmert die Maschine – von unsichtbarer Hand bedient – Zeile um Zeile auf den Papierstreifen. Was mag es diesmal sein? Eine Bestellung auf Formeisen für Australien, Bandeisen für Mombassa oder Stahlrohre für Südrhodesien? Der Fernschreiber schweigt, und die Mitteilung liegt auf dem Tisch. Es ist keine Bestellung. „Ankomme London-Airport“, schreibt ein Kunde. Er bittet, von uns abgeholt zu werden.

Es ist nicht ganz einfach, auf dem Londoner Flughafen einen Besucher abzuholen, den man vorher nie gesehen hat. Aber es klappt. Dreißig Minuten nach Ankunft der Maschine geht es in rascher Fahrt über ausgezeichnete Straßen in die Innenstadt.

Wenig später hebt uns der Lift zum 7. Stockwerk des „Imperial House“ empor.

Hier liegen die Geschäftsräume einer der jüngsten Vertretungen der Hoesch-Gruppe. Weit schweift der Blick aus dem Fenster über die Kuppel der St.-Pauls-Kathedrale zu St. Bartholomew the Great, einer der ältesten Kirchen der Stadt – Oasen für das Auge in der Steinwüste dichtgedrängter Bürohäuser. Diese Büroburgen sind Mittelpunkt der Wirtschaft Englands, ja des ganzen britischen Commonwealth.

Das beste: persönlicher Kontakt

Es ist eine alte kaufmännische Weisheit, daß der beste Brief nicht den persönlichen Kontakt ersetzen





Klaus Wolfgang Ehrentauf (sitzend) und Mister Reece-Smith freuen sich über den Brief eines Kunden, der sich noch einmal für den freundlichen Empfang in London bedankt



Die „London Bridge“ ist eine der vielen Themsebrücken, über die zu jeder Zeit starker Verkehr flutet



kann. Darum ist es so überaus wichtig, gerade in London, wo sich Kaufleute aus allen Erdteilen treffen, persönlichen Kontakt zu pflegen. Die großen englischen Verbraucher haben ja alle ihre Vertretung in London. Und ebenso sitzen die Einkäufer der bedeutenden Export- und Importfirmen Australiens, Neuseelands, Afrikas und vieler anderer Länder in der City. Manches Geschäft wird in einer kurzen Unterhaltung oder über das Telefon abgeschlossen. Oft fehlt jede schriftliche Bestätigung – das Wort genügt. Häufig wünscht der Kunde – wie unser Besucher heute – aber auch nur persönliche Auskunft über Liefermöglichkeiten oder eine Beratung in technischen Fragen. Kurz: er wünscht ein Büro zu finden, an das er sich jederzeit mit einem Telefongespräch oder einem Besuch wenden kann.

Die Hoesch Ltd. steht über Fernschreiber und Telefon dauernd in Verbindung mit der Hoesch-Export und den Lieferwerken in Deutschland. Ob es sich daher um die Festsetzung von Lieferterminen – eine schwierige Angelegenheit bei der augenblicklichen Konjunktur –, um die Überwachung der Auftragsabwicklung, des Umschlags in London oder um die Abwicklung der Zahlung handelt – die Hoesch Ltd. erledigt alles, so schnell es nur geht.

Aufgaben vielfältiger Art

Darüber hinaus gibt es aber noch verschiedene andere Arbeitsgebiete, mit denen sich das Londoner Büro befaßt. Sei es die Beobachtung der Marktsituation, der Kontakt zu Wirtschaftsverbänden und Organisationen, die Anbahnung neuer Geschäftsverbindungen, die Beurteilung der Kunden oder die Beobachtung des Devisenmarktes – immer spielt die Auslandsvertretung die Mittlerrolle zu unseren Gesellschaften.

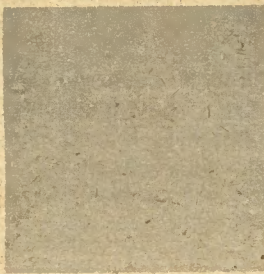


LONDONER IMPRESSION



Tauben und Kinder
am Trafalgar Square





London. Blick aus dem Kabinenfenster einer amerikanischen Reisemaschine. Wie gebannt bleibt das Auge an der City haften. Die Unzahl gen Himmel ragender Mauern, Dächer und Türme zieht schon in ein- oder zweitausend Meter Höhe wie ein Magnet den Blick des Fremden an. Dieser Eindruck wird noch stärker, wenn sich die Maschine nach einer kurzen Schleife senkt und man der Riesenstadt beinahe in die Arme fällt.

Vom Flugplatz, 25 Meilen vor der Stadt, fährt ein Omnibus zum Terminus, dem großen Flugbahnhof der City. Am Trafalgar Square blickt Nelson auf die vielen Tauben und die Kinder, die zu seinen Füßen spielen. Das weite Tor zum königlichen Schloß ist von Reisenden und Neugierigen dicht umdrängt. Den Hauptverkehr aber beherrscht der Trolleybus — ein zweistöckiger, meist roter Autobus. Er windet sich mit einer Sicherheit, die den ausländischen Besucher zu Schwindelanfällen bringt, durch den Verkehrsstrom.

Besuch im Wembley-Stadion. Ein Windhundrennen vor 90 000 Menschen! Die Buchmacher erscheinen im steifen Hut und mit vorsintflutlichen Lederreisetaschen. Die Hunde rennen wie besessen. Erbittert wird von Tausenden getippt. Den Buchmachern rutschen die Hüte in den Nacken, während sie sich auf den Fingern Signale zupfeifen. Man amüsiert sich riesig.

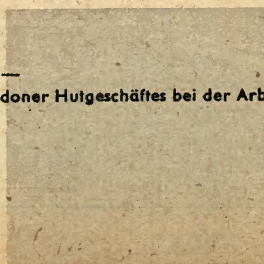
Hyde-Park. Die bekannteste der schönen Grünanlagen, von denen London gleich grünen Inseln



und Oasen reichlich durchsetzt ist. Sechs Männer sprechen auf ihren provisorischen Tribünen. Vier wollen durch eine neue Heilslehre die Welt von heute auf morgen verbessern. Die anderen sind nicht zu verstehen. Sie führen aber ähnliches im Sinn. Das sieht man ihren ernsten, feierlichen Mienen an. Für jeden Redner finden sich ein paar Menschen, die interessiert zuhören. Ein Bobby — ein Polizist — steht verträumt an der Ecke. Er lauscht den kleinen Vögeln, die in den Zweigen der Bäume singen.

Tower. Historischer Ort des Gruseligen. Der breite Wassergraben der Burg ist heute mit Gras besät, doch stößt man beim Rundgang immer wieder auf Stellen, wo irgendwann einmal irgendein König oder eine Königin enthauptet wurde. So etwas vergißt man in England nicht — dazu ist der Sinn für Geschichte zu lebendig!

Lebendige Tradition — Angestellte eines Londoner Hutgeschäftes bei der Arbeit



Sonntag: Londons Gesicht hat sich urplötzlich verändert. Zur Mittagszeit ist fast kein Mensch mehr auf der Straße. Fleet Street, die weltbekannte Zeitungsstraße, liegt still und einsam. Melodisch klingt das Glockenspiel der St.-Pauls-Kathedrale. Im kühlen Inneren verlieren sich die Menschen. Und dann die Westminster-Abtei. Auf Schritt und Tritt — im wahrsten Sinne des Wortes — stößt hier der Fuß auf die Geschichte dieses Inselvolkes. Sogar die dumpfe Luft ist angefüllt mit Taten, mit Ereignissen, von denen man noch heute in den Geschichtsbüchern der ganzen Welt lesen kann. Es ist ein Reich vergangener Herrlichkeiten. Das Damals und Dereinst stellt sich dem Heute, unseren Tagen. Es greift nach uns, es hält uns fest in seinem Bann. Man braucht Minuten, um draußen wieder zur Wirklichkeit zurückzufinden.

Und dann etwas ganz anderes! Ein Ausflug zu den Docks. Ein Sprung in die weite Welt. Es riecht nach Tang und frischer Brise. Schiff an Schiff am Kai vertäut. Auch das ist London. Londons Gegenwart und Zukunft.

Wolfgang Perschmann

Wo ist Mutti?



In unseren Nähstuben

auf den Schachtanlagen

Emil und Fritz-Heinrich in Essen,

Fürst Leopold-Baldur in Herv.-Dorsten

und Kaiserstuhl Ostfeld

in Dortmund wird mit viel Lust

und Liebe gelernt und gearbeitet.

WERK UND WIR

hat dabei einmal zugeschaut.

„Wo ist Mutti?“ Vater runzelt die Stirn und schaut seine Sprößlinge fragend an. Und Annegret und Bärbel wissen tatsächlich Bescheid! „Mutti ist in der Nähstube mit Fritzchen. Er kriegt einen neuen Flanellanzug!“ Nun erinnert sich auch Vater, und die Falten auf seiner Stirn verschwinden überraschend schnell.

„Jeder Mann sieht es gern, wenn seine Frau nähen lernt!“ Davon ist Fräulein Esser, die Leiterin der Nähstube von Zeche Fürst Leopold-Baldur, fest überzeugt. „Manchmal sind die Männer auf die erste selbstgenähte Bluse ihrer Frau so stolz, daß sie meinen, jeder müßte sie bewundern und genau so schön finden.“

Und es stimmt! Für die Familie ist jedes selbstgenähte Stück wirklich ein Ereignis! Nicht nur, weil die Mutter eine neue Fertigkeit erworben hat, die die Haushaltskasse erheblich entlastet – sondern bestimmt genau so sehr, weil es einfach Freude macht, etwas zu schaffen – aus einem einfachen Stück Stoff ein richtiges Kleidungsstück zu zaubern!

Die Mutti von Annegret, Bärbel und Fritz hat in der Nähstube auf Leopold aber nicht nur gelernt, wie man neue Blusen, Kleider, Röcke, Hemden und Schlafanzüge schneidert, sie hat vor allem auch – was vielleicht noch wichtiger ist – das notwendige Geschick erworben, alte Stücke zu ändern, zu wenden und zu neuen Kombinationen zusammenzufügen. Nichts mehr braucht bei ihr verlorenzugehen.

Bärbel hat lange blonde Locken. Was wird ihr am besten stehen? Sie kann gut ein Kleidchen mit Rüschen tragen. Annegret stehen Pastellfarben gut. Sie soll ein Dirndl für die Schule bekommen, und nun wird die Farbzusammenstellung in der Nähstube eifrig diskutiert. Denn das ist besonders schön beim Nähen – man lernt nicht nur etwas Neues, sondern bildet auch den Geschmack stetig weiter.

Bei einem Bummel durch die Stadt findet die Mutti immer mal ein billiges Stoffrestchen. Das gibt ein Kinderkleid mit angeschnittenem Ärmel. Kostenpunkt mit Zutaten 4,50 Mark! Der Cordrest mit Strickärmeln verarbeitet ist die ideale Jacke zum Umherstromern für Fritzchen. Und für Annegret kosten die Blüschen nie mehr als 3 Mark. Dabei trägt sie die vielen bunten Schulblusen so gern. Sie



2

3

4

ist schon eitel und hat immer gern etwas Neues an. Von ihren Klassenkameradinnen wird sie deshalb beneidet. „Ja, deine Mutter – die kann das eben!“ Wenn diese Kinder wüßten, daß Annegrets Mutti gar nichts konnte, als sie mit dem Nähkurs anfing! Sie hatte vorher noch nie vor einer Nähmaschine gesessen und konnte nicht einmal einfädeln! Und so wie ihr geht es fast allen, wenn das Jahr beginnt, in dem die Frauen regelmäßig einen Nachmittag in der Woche zur Nähstube kommen. Dreißig Pfennig zahlen sie jedesmal. Von dem Geld werden die nötigen Anschaffungen gemacht und vor allem neue Modehefte gekauft. Abends laufen die Kurse für Berufstätige, und an einem Nachmittag in der Woche kommen die Schulmädchen, die im letzten Schuljahr sind. Fünf Haushaltmaschinen und eine Spezialmaschine für Knopflöcher, Biesen, Lochstickerei und Applikationen stehen in der Nähstube von Fürst Leopold-Baldur zur Verfügung.

Als am Abend der Vater von Annegret, Bärbel und Fritzchen zur Nähstube geht, um die Mutti und seinen Sohn abzuholen, da kommt er gerade zu recht, wie Fritzchen für eine Anprobe verschämt hinter den Wandschirm kriecht und erst dort sein Höschen auszieht – vor so viel Muttis hat er sich nun doch geniert!

Eine halbe Stunde später sind alle auf dem Heimweg. Den neuen Flanellanzug darf Fritzchen selbst tragen.



So nett sehen die Kleider und Anzüge aus, die die Muttis in der Nähstube für ihre Söhne und Töchter ganz allein fertiggemacht haben!

1 Das richtige Maßnehmen will auch gelernt sein, sagt Fräulein Esser. Frau Buskamp vergleicht später den Schnitt mit ihren Maßen und ändert - wenn es sein muß - entsprechend ab

2 Ein großer Tisch und die gute Schneiderschere gehören zum notwendigen Handwerkszeug, wenn man sorgfältig und genau zuschneiden will

3 Knopflöcher an der Spezialmaschine näht Frau Glaeser. Dabei wirkt Fräulein Esser als Rückhalt sehr beruhigend

4 Gemeinsame Arbeit spornt an und macht mehr Spaß. Frau Koch, Frau Gellings und Fräulein Plotzköster nähen an der Haushalt Nähmaschine schon flott drauf los

5 Die letzte Anprobe! Bernhard weiß, um was es geht und hält ganz still



Werkseinbilarc

40

Altenessener Bergwerks-AG

- 1. 4. 1956 Paul Jäkel, Wachmann
Schachtanlage Carl
- 3. 4. 1956 Karl Weber, Schlosser
Schachtanlage Emil
- 4. 4. 1956 Friedrich Bachert, Bahnreiniger
Schachtanlage Emil
- 4. 4. 1956 Karl Knebel, Rangierer
Schachtanlage Emil
- 5. 4. 1956 Josef Kampmann, Laborant
Schachtanlage Radbod
- 15. 4. 1956 Johann Habegger, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
- 25. 4. 1956 Arthur Schmidt, Ausbauhelfer
Schachtanlage Radbod

Hoesch Bergwerks-AG

- 15. 4. 1956 Johannes Nover, Revierförster
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Westfalenhütte AG

- 1. 4. 1956 Konrad Hegselmann, Abtlg.-Vorsteher
- 1. 4. 1956 Otto Achtermann, Dreher und Hobler
- 1. 4. 1956 Emil Brinkmann, Maschinist
- 1. 4. 1956 Otto Wölki, Schlosser
- 3. 4. 1956 Johann Ruczinski, Schichtmeister
- 3. 4. 1956 Johannes Urban, Betriebsschlosser
- 5. 4. 1956 Michael Häring, Maschinist
- 13. 4. 1956 Emil Braun, Drahtprüfer
- 13. 4. 1956 Wilhelm Senftleben, Maschinist
- 20. 4. 1956 Walter Radtke, Maschinist

Hoesch Walzwerke AG

- 1. 4. 1956 Hermann Köllner, Betr.-Angestellter
- 25. 4. 1956 Wilhelm Honselmann, Obermeister

Schmiedag AG

- 3. 4. 1956 Wilhelm Wichmann, Elektriker
Werk Grüntal

Trierer Walzwerk AG

- 18. 4. 1956 Robert Lotz, Schlosser
Werk Trier

Maschinenfabr. Deutschland AG

- 1. 4. 1956 Otto Ackermann, kfm. Angestellter
- 1. 4. 1956 Heinrich Hilkenmeier,
Maschinenschlosser
- 3. 4. 1956 Erich Loos, techn. Angestellter

25

Altenessener Bergwerks-AG

- 1. 4. 1956 Ernst Niewiak, Maschinist
Schachtanlage Emil

- 1. 4. 1956 Heinrich Engel I, Büroangestellter
Verwaltung
- 2. 4. 1956 Karl Skotz, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
- 11. 4. 1956 Paul Scharf, Schlepper
Schachtanlage Radbod
- 19. 4. 1956 Wilhelm Bürling, Seilf.-Maschinist
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

- 5. 4. 1956 Wilhelm Badt, Bahnreiniger
Schachtanlage Kaiserstuhl Ostfeld
- 8. 4. 1956 Reinhold Dumzlaß, Zimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 15. 4. 1956 Gustav Muschlewski, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 21. 4. 1956 Johann Okon, Seilbahnarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl Ostfeld
- 21. 4. 1956 Heinrich Zöhdel, Wächter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 23. 4. 1956 Bernhard Stollbrink, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 25. 4. 1956 Josef Saalman, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur
- 26. 4. 1956 Emil Kleine-Horst, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl Ostfeld
- 27. 4. 1956 Wilhelm Luft, Schlosser
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Westfalenhütte AG

- 1. 4. 1956 Erich Boriß, kfm. Angestellter
- 1. 4. 1956 Walter Althaus, Walzer
- 3. 4. 1956 Franz Zillner, Vorarbeiter
- 5. 4. 1956 Julius Possekel, Elektriker
- 9. 4. 1956 Paul Biermann, Hilfsarbeiter
- 15. 4. 1956 Hans Borgelt, Zuschläger
- 19. 4. 1956 Gustav Düsterhöft, Pförtner
- 21. 4. 1956 Gustav Schönfeld, Maschinist
- 22. 4. 1956 Walter Holtz, Schmelzer
- 25. 4. 1956 Walter Blume, Probenzurichter

Hoesch Walzwerke AG

- 1. 4. 1956 Max Kastrup, Oberingenieur
- 1. 4. 1956 Paul Knebel, Schlosser
- 7. 4. 1956 Gisbert Schmidtman, Schlosser
- 7. 4. 1956 Heinz Deutsch, Blocknotierer
- 13. 4. 1956 Wilhelm Brocksieper, Vorarbeiter
- 13. 4. 1956 Bernhard Hucht, Obmann

Schmiedag AG

- 9. 4. 1956 Paul Rafflenbeul, Platzmeister
Werk Lange

Trierer Walzwerk AG

- 5. 4. 1956 Wilhelm Heblich, Packer
Werk Trier
- 17. 4. 1956 Nikolaus Franzen, Metallschneider
Werk Trier
- 26. 4. 1956 Georg Freudenreich, Metallputzer
Werk Trier

Maschinenfabr. Deutschland AG

- 16. 4. 1956 Emil Würfel, Dreher

Lieber Leser von der Altenessener Bergwerks-AG!

Zum vergangenen Jahreswechsel hat WERK UND WIR allen Hoesch-Mitarbeitern ein kleines Buch übersandt, das den Titel „In der Hängematte“ trägt. Dieser Titel will sagen, daß das Büchlein in einer ruhigen Stunde nach Feierabend – eben „in der Hängematte“ gelesen sein will. Es ist für die Mußzeit bestimmt und enthält allerlei Bilder, Geschichten und Gedichte, wie sie in WERK UND WIR gewöhnlich nicht zu lesen sind. Nachdem Sie, lieber Leser der Altenessener Bergwerks-AG, seit dem Januar WERK UND WIR erhalten, möchten wir Ihnen auch das Büchlein „In der Hängematte“ zuschicken. Es wird Sie in diesen Tagen erreichen und – hoffentlich – recht viel Freude machen!

Schach dem Klatsch!

Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Immer und überall finden sich darum gute Freunde und Bekannte zu froher oder besinnlicher Geselligkeit, zu amüsanten Plauderstündchen zusammen. Da gibt es keine Langerweile, da wird erzählt, gescherzt, gelacht; da wird gefachsimpelt oder auch nicht; da spricht man über Sport, Mode, Film und anderes; da wird diskutiert über Politik oder Religion – kurzum, die Skala der Probleme, die „gewälzt“ werden, vom einfachsten bis zum schwierigsten, ist recht umfangreich je nach Interesse und Neigung, nach Laune und Stimmung. Solche geselligen Stunden sind unterhaltsam, sie sind heiter und beschwingt, anregend, belehrend oder besinnlich – immer aber befriedigend. Sie bedeuten Erholung und Entspannung. Sie sind „Ferien vom Ich“.

Sind sie das wirklich immer? Oder gilt nicht auch hier das Wort des Dichters: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil“?

Die Menschen sind bekanntlich keine Engel. Sie alle sind mehr oder weniger mit Fehlern aller Art behaftet. Mit zu den schlimmsten gehört es wohl, den Splitter im Auge des Nächsten zu sehen, des Balkens im eigenen Auge aber nicht gewahr zu werden. Da liegt der Ursprung der – Klatschsucht, jenes lieblosen Urteilens und Richtens, jenes erbarungslosen Verurteilens und Verdammens des lieben Nächsten, das auch vor wirklich braven Menschen nicht haltmacht und oft Kummer und Leid bereitet. Jeder kennt sie, diese Klatschfanten und Klatschonkel, die einem anständigen Menschen, der Klatsch und Tratsch nicht liebt, das schönste gesellige Beisammensein verleiden können; die überall tuscheln und wispern und flüstern, die über den Mitmenschen hinter dessen Rücken herziehen und kein gutes Haar an ihm lassen, die einen kleinen Fehler aufbauschen, aus einer Mücke einen Elefanten machen, die bedenkenlos einem Menschen die Ehre abschneiden, seinen guten Ruf zuschanden reden, die gewissenlos ihr Gift der Lüge und Verleumdung verspritzen, ja in ganz krassen Fällen sogar Menschen durch üble Nachrede in den Tod getrieben haben. Es gibt unter ihnen verhältnismäßig harmlose Schwätzer, aber auch ganz schlimme Kreaturen, die in der Kunst des Verleumdens über eine unheimliche Virtuosität verfügen. Ihre spitzen Zungen sind gefürchtet, und manch anständiger Mensch wagt es nicht, ihnen entgegenzutreten, weil er Angst hat, dann selbst – um einmal die Bibel zu zitieren – von den „mörderischen Pfeilen ihrer falschen Zunge“ getroffen zu werden. Aber alles Leisetreten ist hier zwecklos, und wer glaubt, sich damit seine Ruhe vor ihnen erkaufen zu können, ist im Irrtum. „Mit ihrem Munde reden sie freundlich zu dem Nächsten“ – wieder ein Bibelzitat! – „aber im Herzen lauern sie auf ihn“, d. h. wenn er außer Sichtweite ist, dann fallen die eben noch honigtriefenden Lästerzungen auch über ihn her!

Klatsch ist Gift für die Seele, weil Klatsch meist Lüge ist. „Sie schießen mit ihren Zungen eitel Lügen und keine Wahrheit!“ (Auch das ein Wort aus der an Lebensweisheiten so reichen Bibel.) Der anständige Mensch wird darum auf den verleumderischen Klatsch niemals etwas geben und vor allem ihn niemals weitertragen. Aber muß er es dulden, daß man ihn überhaupt mit Klatschereien belästigt und sein Wohlbefinden stört? Gibt es kein Mittel, die Klatschmäuler zu stopfen?

Doch, man kann sich den Klatsch weitgehend vom Leibe halten, man kann es erreichen, daß die Klatschmäuler wenigstens in unserer Gegenwart ihre Zunge im Zaume halten – wenn man etwa dem Beispiel jenes wirklich patenten Ehepaares folgt, das sich, weil es zwar edle Geselligkeit liebt, Klatsch aber nicht ausstehen kann, einen schönen Wandspruch besorgte und so anbrachte, daß er jedem Besucher sofort in die Augen fiel: „Willkommen ist uns jedermann, der über andere schweigen kann!“

Das sei unhöflich? Ach nein; denn wer ein gutes Gewissen hat, kann sich ja nicht getroffen fühlen! Unser Ehepaar jedenfalls war zufrieden. „Seitdem“, so berichtete es, „wagt kaum noch einer, Schmutz – und Klatsch ist doch ganz erbärmlicher Schmutz – bei uns abzuladen. Dringt aber doch einmal törichtes Geschwätz an unser Ohr, dann gleichen wir der Sackgasse, d. h. bei uns soll's am Ende sein, wir geben's nicht weiter.“ Bei hartgesottenen Sündern wird allerdings so ein leiser „Wink mit dem Zaunpfahl“ nicht viel nutzen, da braucht man ein stärkeres Geschütz, wie es die englische Schriftstellerin und Menschenfreundin Hanna More (gest. 1833) aufzufahren pflegte. „Komm“, sagte sie einfach, wenn ihr etwas Nachteiliges über jemand erzählt wurde, „wir wollen zusammen

hingehen und die Person fragen, ob es sich so verhält.“ Auch wenn sich dann der Ohrenbläser mit einem Rückzieher aus der Affäre winden wollte, blieb die resolute Hanna unerbittlich und schleppte den Verleumder zum Beschimpften. Das wirkte, weil es sich herumsprach, und sie hatte bald vor Klatsch und Tratsch Ruhe.

Zwar wird man den Klatsch nicht ausrotten können, es sei denn, man schnitte lästernde Zungen kurzerhand ab! Aber man kann ihn, die geeigneten Mittel praktiziert, doch eindämmen. Damit wäre schon viel gewonnen!

Walter Lassahn

Nicht zu vermeiden . . .

Ich weiß nicht, aus wieviel Teilen insgesamt ein Auto besteht. Es müssen entsetzlich viele sein. Allein der Vergaser ergibt auseinandergenommen 42 Stücke und wiegt nur ein Siebenhundertfünfzigstel des ganzen Autos. Und das meiste bewegt sich, wird gerüttelt, gebogen, gestoßen, wieder zurückgeschnellt, gedrückt, verschmutzt, bis zur Rotglut erhitzt und wieder abgeschreckt, schlechthin mißhandelt bis zu fünftausendmal in der Minute. Deshalb kann ich dem Auto auch nicht böse sein, wenn es nicht bis zur nächsten Werkstatt warten kann.

In diesem Fall müssen Sie aussteigen. In den meisten Fällen haben Sie den guten Anzug an. Das darf Sie nicht stören, denn es handelt sich bestimmt nur um eine Kleinigkeit. Zum Beispiel um einen Krümel in der Düse. Es genügt, wenn Sie sich den rechten Ärmel etwas hochziehen, den Arm noch etwas länger machen, daß die weiße Hemdmanschette höher rutscht, mit zwei Fingern einen Schraubenschlüssel aus dem Werkzeugkasten klauben und einmal eben die Düse herausschrauben. Das Ding sitzt fest, Sie müssen vielleicht etwas Kraft anwenden, die Hosenbeine drücken sich gegen den Kotflügel, mit dem Nacken streifen Sie die aufgeklappte Motorhaube, mit der linken, noch sauberen Hand halten Sie sich an etwas anderem fest, das auch nicht gerade blank poliert ist.

Dann geht die Düse los, dann, wenn Sie schon nicht mehr darauf vorbereitet waren. Der Schraubenschlüssel fällt klirrend zwischen verschiedenartiges Gestänge. Sie beugen sich weiter vor, kopfunten, renken den rechten Arm aus, kriegen die Wut, polieren dabei das Ansaugfilter mit der Schulter und sind froh, daß Sie den Schraubenschlüssel wieder haben. Und an der Düse lag es gar nicht, sondern an der Schwimmer-nadel.

Und an der Schwimbernadel auch nicht, sondern an der Pumpe.

Man sollte sich die Jacke ausziehen und die Hemdsärmel hochkrempeln. Geht aber nicht mehr, weil keine saubere Hand mehr vorhanden ist; es tropft von den Fingerspitzen. Es lohnt auch nicht mehr.

So wandert man zum nächsten Telefon, denn an der Pumpe lag es vielleicht auch nicht, und der Schraubenzieher war abgebrochen. Und mit denselben Fingern muß man in die Tasche greifen, es geht nicht anders, um das Telefon zu bezahlen. Unter einem Wasserkran rückt man wieder seine Manschetten zurück, löst mit den Zähnen seine Armbanduhr. Der Seifenschaum wird schwarz, und die Manschetten rutschen wieder herunter.

Es war nur eine Kleinigkeit!

Was Männer sind, die denken eine halbe Stunde später nicht mehr daran, sondern sitzen glücklich wieder hinter ihrem Lenkrad und freuen sich, daß die Kiste wieder geht. Und würden es bis in alle Ewigkeit vergessen haben, wenn sie des Abends nicht nach Hause kämen. Die Gattin stottert bei der Begrüßung, es wird still im Zimmer. Wo warst denn du schon wieder? Muß das sein? Konntest du nicht? Überhaupt, seitdem du ein Auto hast! Und: Dr. Meier sieht nie so aus!

Fortan bessert man sich, zieht sich vorher schon aus. Oder kauft einen Overall oder läßt sich aus kräftigem Stoff Schonärmel schneiden mit Gummizug, wie die Mädchen auf einer Behörde. Läßt sich noch Gummihandschuhe verkaufen, damit selbst die Hände sauberbleiben (nur weiß ich nicht, mit welcher Hand man die verölten Gummihandschuhe von beiden Händen zieht, ohne sich dabei wieder schmutzige Hände zu machen). Und das nächste Mal geht der Motor plötzlich auf drei Töpfen. Das ist wirklich eine Kleinigkeit, die Zündkerze nur, das kann man mit zwei Fingern machen. Sie renken den rechten Arm, damit die neue Handmanschette nach oben rutscht, ziehen mit zwei Fingern den Kerzenschlüssel aus dem Werkzeug. – Abends, wenn man nach Hause kommt . . .

Ach, lassen wir das!

Denn das ergeht nur den Männern so! Frauen haben es leichter, weil sie gar nichts vom Auto verstehen dürfen. Sie bleiben ratlos neben ihrem Auto, ziehen sich die Lippen nach, und der nächste Herrenfahrer hält. . . Dann kommt der Herrenfahrer nach Hause, abends, empfangen von der Gattin: Wo warst du? Muß das sein? Konntest du nicht? Dr. Meier sieht nie so aus.

Kunststück: Dr. Meier war an der Dame vorbeigefahren . . .

Alexander Spoerl



Ausschau nach dem Frühling? Günther Schröder, Schachtanlage Radbod, Bockum-Hövel



Ostsee, Heringsdorf auf Usedom Otto Krumnacker, Hoesch Bergwerks-AG, Dortmund

FOTO-WETTBEWERB

WERK UND WIR will ab Juni den Fotowettbewerb unter ein bestimmtes Thema stellen. Im Juni soll es lauten: „Unser Kind“, im Juli: „Unsere Stadt“, im August: „Unser Wochenende“. Wir bitten darum, Fotos, die zu diesen Stichworten passen, recht bald an die Redaktion von WERK UND WIR zu senden und wünschen unseren Freunden der „schwarz-weißen“ Kunst weiterhin recht viel Freude an der veränderten Form unseres Wettbewerbs!



Alte Schmiede Wolfgang Wieprecht, Westfalenhütte, Dortmund



Erwartungsfrohe Gesichter Dieter Rabsilber, Westfalenhütte, Dortmund



Wo bleiben die sieben Geißlein?
Wolfram Klausmeyer, Altenessener Bergwerks-AG, Essen-Altenessen

